Drittes Tausend.

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

25.

(III. Serie, 1)

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

III. Die römische Geschichtschreibung.

Von

D. G. Warneck.



Leipzig, 1890.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun.

Preis 25 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Serie.

Man abonniert auf die zunächst erscheinende Serie von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis der Flugschriften des Evangelischen Bundes:

I. Serie (Heft 1 bis 12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. L. Witte, geistl. Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25 Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evangelische Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. Von K. H. Dieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evangelische Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

III.

Die römische Geschichtschreibung.

Von

D. G. Warneck.

In seiner Minna von Barnhelm läßt Lessing einen französischen Baron, Riccaut de la Marlinière, auftreten, der ein professionsmäßiger falscher Spieler ist. Als das Fräulein das merkt und entrüstet fragt: „Falsch spielen, betrügen?" — da erwidert der Falschspieler: „Comment, Mademoiselle? Vous appellez cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! O, was ist die deutsche Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak!"

Jawohl: was ist die deutsche Sprache für eine plumpe Sprache und — das protestantische Gewissen für ein rigoroses Ding! Geschichtliche Thatsachen nach einer bestimmten Tendenz korrigieren, unbequeme Geschehnisse aus den Geschichtsbüchern eliminieren, durch deklamatorische Rhetorik Schönfärberei oder Schwarzfärberei treiben, je nachdem das Tendenzbild Licht oder Schatten braucht — das nennt der plumpe protestantische Wahrheitssinn: Geschichte fälschen!

Was heißt denn Geschichte schreiben? Geschichte schreiben heißt: durch Thatsachen beweisen, was das römische Dogma sagt. Die geschichtlichen Thatsachen und das römische Dogma müssen stets mit einander in Einklang stehen und wenn die Geschichte sich erdreistet,

diesen Einklang zu verwirren, so — nun so muß nicht etwa die Geschichte „gefälscht“ werden, sondern „die Dogmatik die Geschichte überwinden“, wie Kardinal Manning sich so schön ausdrückt. Das Dogma hat der Geschichte vorzuschreiben, was sie erzählen darf und was nicht; erzählt sie etwas, was mit dem Dogma in Widerspruch steht, so ist das eine „häretische“ Darstellung und alles was häretisch ist, ist Todsünde. Nur Armut der plumpen deutschen Sprache und Engigkeit des rigorosen protestantischen Wahrheitssinns kann die Korrektur der Geschichte nach dem unfehlbaren Dogma als Fälschung bezeichnen.

Wie kann man das Ammenmärchen eines römischen Bistums des Petrus, wie kann man die sogenannte Konstantinische Schenkung des Kirchenstaats, wie kann man die pseudoisidorischen Dekretalien, wie kann man die „Umarbeitung“ der Gallia Christiana, die „Redressierung“ der Ausdrücke der alten Autoren, wie kann man das alles eine Geschichtsfälschung nennen, da doch auf dem Dogma vom Papsttum der ganze Bau der römischen Kirche beruht, also die „Schaffung eines der Hingabe an den Statthalter Gottes würdigen Denkmals“, „das Interesse des Papsttums das oberste historiographische Kriterium“ sein muß?[1]) Wie darf man die Karikaturen, welche nach dem alten jesuitischen Rezept Janssen und seine Schule heut von Luther und der Reformation entwirft, als Geschichtsfälschung bezeichnen, da doch „ein katholischer Autor es als seine strenge Pflicht betrachten muß, die prinzipiell allein richtige und deshalb objektive Auffassung der Kirche von der Glaubensspaltung zum klar betonten Grundgesetz der eignen historischen Anschauung zu machen?“[2]) Wer untersteht sich, die Nachtbilder, welche römische Litteraten über die evangelische Heidenmission als eine nicht bloß fruchtlose, sondern geradezu völkerverderbende Unternehmung fabrizieren, für Geschichtsfälschung zu erklären, da „die Missionsthätigkeit unter allen Völkern der Erde dogmatisch ein ausschließliches und unveräußerliches Recht der katholischen Kirche ist“, also „ein solcher Anspruch für die protestantischen Sekten sich als eine absurde Inkonsequenz ergiebt?“[3])

„Es kann schon aus innern Gründen gar kein Faktum in der Kirchen- (und Welt-) geschichte vorliegen, das in wahrhaftem Widerspruch mit dem Dogma, ja auch nur mit dem

---

[1]) Abbé Guéranger von Solesmes, Pitra, Veuillot bei Nippold, Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums, 1883, 194.

[2]) Hist. Jahrb. der Görres-G. III 4, 707. Bei Nippold 197.

[3]) Trippe, die Missionsfrage. Frankf. zeitgem Broschüren VII 7. S. 219.

Geiste des Dogma stünde. Die kirchliche Geschichtschreibung besitzt am Dogma die untrügliche Leitmuschel in der vielfarbigen Formationsgruppe der Jahrhunderte . . und die Auslegung der geschichtlichen Thatsachen hat sich innig und schmiegsam an das Dogma anzulehnen."[1]) Das sind die Grundgesetze der römischen Geschichtschreibung. Daß nach diesen ultramontanerseits selbst proklamierten Gesetzen eine wirklich objektive Darstellung der wirklichen Geschichte, d. h. eine wirkliche Geschichtschreibung ein Ding der **Unmöglichkeit** ist, liegt auf der Hand. Wie Rom das Dogma macht, je nachdem es dasselbe braucht, so **macht** es auch die Geschichte, je nachdem es dieselbe braucht.

Es ist ein förmliches System in der Methode und noch mehr in der **Dreistigkeit**, mit welcher man diese „Umarbeitung" der Geschichte betreibt und mit der man dann die Fälschung wieder und immer wieder als Wahrheit proklamiert, bis endlich die nicht urteilsfähige Welt anfängt der Lüge Glauben zu schenken. Dieses System ist allerdings nicht neu, es ist so alt wie das römische Weltherrschaftsgelüste, aus dem es eigentlich geboren ist, so daß man eine lange Geschichte der römischen Geschichtsfälschung schreiben kann; aber heut hat es sich geradezu zu einer „Verschwörung wider die Wahrheit" entwickelt, welche keinen anderen Zweck hat, als — um mit Trippe zu reden — „den Anspruch Roms auf sein ausschließliches Recht als dogmatisch geforderte Konsequenz" zu erweisen. Der katholisch orthodoxe Apostat Baumstark, der den „mit den eigenhändigen Worten Pius IX. ihm gesandten päpstlichen Segen mit demütigster Verehrung an seine Lippen drückte",[2]) aber noch so viel protestantischen Wahrheitssinn behalten hatte, daß er sich nicht entschließen konnte, „als tendenziöser Parteischriftsteller des borniertesten Ultramontanismus" eine „Centrums-Weltgeschichte" zu schreiben, läßt uns in seinem sehr lehrreichen Buch: Plus ultra einen instruktiven Blick hinter die Koulissen der modernen römischen Geschichtsfabrikation thun. Dieses Buch ist der beweglichste Notschrei eines Katholiken, von dem man „Unterwerfung und nur Unterwerfung verlangte", bevor „sein Eifer und seine Begabung auf dem Gebiete der geschichtlichen Darstellung" irgendwelche Unterstützung finden könnte. Sein „schmerzlicher Aufschrei nach bedingungsloser Wahrheit ward nicht gehört oder nicht verstanden"; und weil er sich nicht entschließen konnte zu einer „geistreichen und kunstvollen Bearbeitung des geschichtlichen Stoffs zu einem

---

[1]) Hist. Jahrb. der Görres-G. a. a. O.

[2]) Plus ultra. Schicksale eines deutschen Katholiken 1869—1882. Straßburg 1883, 198.

vorgefaßten Zwecke und Verwertung des Quellenmaterials für eine schon zum voraus feststehende Tendenz" à la Janssen, so mußte er sich von der Weltgeschichte, wie von der Mitarbeit an dem Katholischen Kirchenlexikon zurückziehen.[1]) Wer die Tyrannei ein wenig kennen lernen will, mit welcher der jesuitische Ultramontanismus die Geister knechtet, um sie zur bedingungslosen Unterwerfung unter seine Zwecke zu bringen, der lese Baumstarks Plus ultra.

Wir haben uns in diesen Blättern die Aufgabe gestellt: den gegenwärtigen Romanismus im Spiegel seiner Heidenmission zu charakterisieren. Wir wollen das jetzt auch mit seiner Geschichtschreibung thun. Wie der Ultramontanismus Missionsgeschichte schreibt, so schreibt er überhaupt Geschichte.

Das genus dicendi (Art der Rede), in welchem er schreibt, ist fast durchgehends das der französischen deklamatorischen Phrase, und die Töpfe, aus denen er seine Farben nimmt, enthalten gemeiniglich nur Gold oder Schwarz, je nachdem er die eigne oder die evangelische Missionsthätigkeit schildert.

Versuchen wir zuerst den Lesern eine Anschauung zu geben von den auf lauter Goldgrund gezeichneten Lichtbildern, welche man von der römischen Mission entwirft, und von der Kunst, mit welcher sie fabriziert werden.

Meister und Muster in dieser Malerei ist der „Klassiker" Marshall, ihm gebührt also billigerweise der Vortritt.

„Gott hat zu allen Zeiten und an allen Orten einer Anstalt und keiner andern die Macht und die Weisheit gegeben, durch welche das Wunder der Bekehrung der Heiden ausgeführt wird; er hat auf einen Stand allein die höchsten Gaben und Gnaden, welche der Schöpfer verleihen oder das Geschöpf gebrauchen kann, ausgegossen; ein Orden von Missionären hat überall in den letzten 3 Jahrhunderten wie in den 15 vorhergehenden trotz der absolutesten Armut und des Mangels aller menschlichen Hilfe und Hilfsmittel gegen die Macht des Teufels gesiegt — während ihre verschiedenen Gegner, indem sie von allen Seiten Gold zusammenhäufen und von den zwei größten Nationen des Westens unterstützt sind, nach ihrem eignen Geständnis die Heiden nur schlimmer zurück-

---

[1]) Ebd. 129. 195. „Der Professor Kaulen hatte während einiger Zeit meine litterarischen Bestrebungen in freundlicher Weise bibliothekarisch unterstützt. Auch ihn machte ‚Thomas Morus' (eine Arbeit Baumstarks) mir abwendig, und als er mir Fishers sämtliche Werke in einer für meine Arbeit ganz unschätzbaren Weise zur Verfügung stellte, geschah dies mit der gleichzeitigen Erklärung, daß er es kaum über sich bringen könne, die Thätigkeit eines Mannes von meiner Richtung helfend zu begleiten. Und dennoch wird jeder, der mein Buch über Fisher eines Einblicks würdigt, sich des Staunens nicht enthalten können über eine Stimmung, Geistesrichtung und Zeitlaune, für welche diese Gesinnnung — nicht katholisch genug war."

gelassen haben, als sie dieselben fanden."[1]) „Die katholischen Missionäre überragen die protestantischen an Begabung und Gnaden so hoch wie der Himmel die Erde."[2])

„Auch nicht ein Talent, das ihn für seine große Laufbahn befähigen konnte, scheint diesem eminenten Manne (Pater Ricci) vorenthalten gewesen zu sein. In ihm waren Klugheit, Beständigkeit und Seelengröße, ein erhabener Genius, Zartheit und Feinheit des Geschmacks, unermüdlicher Fleiß und zur Gewohnheit gewordene Abtötung vereinigt ... Wohin er nur trat, sammelte er Bekehrte um sich, die beinahe immer den höchsten Ständen angehörten.... Gleich die erste Missionsgeneration weist einen Erfolg auf, der durch die beinahe beispiellose Gediegenheit und Beständigkeit der Resultate beleuchtet wird. Die Mandarinen wagten alles, um Christen zu werden und von einem Ende des Reichs bis zum andern glichen sie in der Unbeugsamkeit ihres Glaubens wie in der Verachtung der Leiden und des Todes den Erstbekehrten."[3])

„Alle, Missionäre wie Jünger jedes Standes, waren beseelt von demselben unüberwindlichen Glauben und überschüttet mit denselben göttlichen Gaben wie jene, welche in den Tagen, da das Christentum zuerst seinen Kampf mit den Mächten der Finsternis begann, lehrten und litten. Jeder Gegenstand, jede Gestalt in diesem Gemälde wird uns das eine lehren, daß die katholischen Missionäre immer und überall dieselben sind und daß Gott in seinen Heiligen ist." ... Ihre Bekehrten drängten sich geradezu zum Martyrium und „schienen die Eigenschaften der Engel zu entfalten, die sich mehr zur Betrachtung als zur Erzählung eignen."[4]) In Tonkin gingen sie „in einer Art triumphierender Prozession zum Tode". „Sie sind keine gewöhnlichen Christen, sie

---

[1]) I 100 — Zur Beleuchtung dieser rethorischen Phrasen nur die eine Bemerkung, daß z. B. die Jesuiten wahrlich nicht arm waren (vergl. Der gegenwärtige Romanismus I 14 f.) und daß der weltliche Arm Portugals, Spaniens und Frankreichs immer eins der mächtigsten Hilfsmittel in der römischen Mission gewesen (vergl. ebd. I 23 ff. und II 37 ff.).

[2]) I 354. Diese Überragung geht soweit, daß die römischen Missionare sogar besser klettern können als die protestantischen. Nach Jahrb. 1864 IV 8 beruht diese Geschicklichkeit im Klettern auf einer Standesgnade.

[3]) Marshall I 109. — Daß der so gerühmte Ricci „ohne Bedenken Festen beiwohnte, die dem Konfutius zu Ehren gegeben wurden, und in der Pietät, welche dem Ahnenkultus zu Grunde lag, einen wichtigen Anhaltspunkt für die Verbreitung des Christentums vorzufinden glaubte", wie Janssen (Zweites Wort, 127) beschönigend sich ausdrückt, und daß er seinen Bekehrten die Teilnahme an den heidnischen Dankopfern gestattete, darüber — schweigt unser klassischer Deklamator. „Die Kaiser fanden an ihm (dem Ricci) einen beugsamen gefälligen Mann, die Heiden einen verträglichen Glaubensprediger, der sich in ihre abgöttischen Gebräuche zu schicken wußte, die Mandarinen einen feinen Staatsmann und der Teufel einen getreuen Arbeiter, welcher unter den Ungläubigen sein Reich befestigte, statt es zu zerstören", so urteilt eine alte katholische Quelle. Vergl. meine Protestant. Beleuchtung 402.

[4]) I 134. 178.

sind Tugendmuster."[1] „Alle, jung und alt, Männer und Frauen, alle hatten durch den Einfluß ihrer apostolischen Lehrer ein solches Maß von Glauben, ein so glühendes Verlangen nach dem Anblick Jesu Christi empfangen, daß Feigheit, Lauigkeit und Selbstliebe keinen Platz unter ihnen fanden". „Wenn sie einmal die Wahrheit gelernt haben, ist kein Opfer für sie zu groß. Ein Edler oder der Sohn eines Mandarins wird ein Tagelöhner, wenn es nötig ist.... Jeder ist schon durch den Akt des Bekenntnisses ein Held, bereit, aus Liebe zu Christus alles, was die Bosheit zufügen kann zu ertragen."[2] „Wir haben während drei Jahrhunderten die Missionäre der katholischen Kirche beobachtet, in der Freiheit oder in Kutten, im Palast des Kaisers oder in der Dunkelheit eines Gefängnisses, in der Würde ihres Lebens oder im Heldenmute ihres Todes, überall bekannten sie den, durch den sie wurden, was sie waren. Und die geistlichen Kinder, welche sie zeugten in jeder Provinz jenes Reiches, von den Wüsten der Tartarei bis zum Golf von Siam, waren ihrer würdig. Die Annalen des Christentums sprechen von keinen tapfereren Thaten, die Berichte seiner Kämpfe enthalten keine größeren und herrlicheren Siege.[3])

Wie wenig die Wirklichkeit diesem deklamatorischen Phrasengemälde entsprach und bis heute entspricht, darüber haben wir bereits früher genügende Zeugnisse beigebracht; vergl. „Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission" II 33 f.

Und ganz dieselben auf Goldgrund gemalten Lichtbilder zaubert die Marshallsche Rhetorik auf jedem römischen Missionsgebiete vor das Auge des Lesers, nur schade: es ist alles eine — fata morgana. „Überall ist die Geschichte der katholischen Mission eine Geschichte ohne gleichen." „Jede Region der Erde liefert uns dieselben Scenen zur Betrachtung."[4]) Daß Xavier, de Nobili, de Brito geradezu vergöttert werden, versteht sich von selbst. Die indischen Christen sind wie die chinesischen „Engel"[5]); nur fielen sie leider zu zehntausenden ab und „beschränkte sich ihre ganze Religion bloß auf einige äußerliche Gebräuche und das Hersagen einiger Gebetsformeln, ohne einen Funken von innerem und praktischen Geiste des Christentums zu haben" — wie wir auch bereits aus dem Munde eines katholischen Missionars zur Genüge kennen gelernt; vergl. Der gegenwärtige Romanismus II 32 f.

Mehr oder weniger schreiben alle römischen Missionsschriftsteller in dem Marshallschen Deklamatorenstile. Allerdings reichen bloße Citate nicht hin, um von dieser widerwärtigen rhetorischen Überschwenglichkeit dem Leser einen wirklichen Eindruck zu geben. Man

[1]) I 152. 157.
[2]) I 191. 206. 210.
[3]) I 349.
[4]) I 246.
[5]) I 380.

muß aus Werken, wie das Marshallsche oder das Henrionsche oder dem famosen Dictonnaire des Missions Catholiques oder den Lettres édifiantes oder den Jahrbüchern oder den Katholischen Missionen wenigstens einige hundert Seiten gelesen haben, um zu wissen, bis zu welcher pyramidalen Höhe sich die ultramontane Deklamation emporschwingt. Alles ist „staunenswert", „bewunderungswürdig", „steht in herrlicher Blüte". Wo die katholischen Missionare erscheinen, da heißt es: veni, vidi, vici (ich kam, ich sah, ich siegte). „Ihre Reisen sind wahre Triumphzüge"; überall „fliegen ihnen die Herzen zu", selbst „die protestantischen Heidenchristen nennen sie nur die wahren Missionäre, die ihres Tugendglanzes wegen in höchster Achtung stehen."[1]) Wunderbar ist die Veränderung, die sie überall in kürzester Zeit bewirken. Sobald sie nur gelandet sind, „verändert sich alles: die ehernen Herzen erweichen, die Wildheit des Tigers macht der Sanftmut des Lammes Platz"; „unter ihren Füßen blüht selbst die Wildnis wie eine Rose, und wo sie weggehen, trauert die Erde über ihre Abwesenheit und verbirgt wieder ihr Antlitz vor der Sonne."[2]) „Der erste Segen des Missionars verursacht Freudenrufe, der letzte Thränen; überall Sinnesänderungen, die in Erstaunen setzen".[3]) „Der bloße Anblick der Kirche in Tamatave scheint die ganze Insel umgewandelt zu haben". „Sobald das geweihte Wasser einmal über die Stirn des Wilden ausgegossen ist, so sehen wir in ihm das Wunder von der Verwandlung des Wolfs in das Lamm sich erneuern."[4]) „Haben die Heiden das katholische Christentum einmal angenommen, so sind sie auch gute Christen", „Tugendmuster", „voll bewunderungswürdiger Frömmigkeit" und oft kommt es vor, „daß sie nicht gesündigt haben".[5]) „Hingerissen von der Schönheit einer makellosen Seele möchten die Indianer sich mit einem Male zur höchsten Vollkommenheit emporschwingen. Wir haben, seit unsere Missionen errichtet sind, die tröstliche Überzeugung, daß beinahe alle in ihrer Taufunschuld gestorben sind". „Selbst die Kleinen sind so geweckt und altklug, daß man staunen muß."[6]) Kurz, was die Phrase am überschwenglichsten Lob zu leisten vermag, damit werden beide, die katholischen Missionare wie Heidenchristen geradezu überschüttet. Daß was in diesem Stile geschrieben wird, unmöglich Geschichte ist, bedarf für jeden

---

[1]) Kath. M. 1874, 198. 1877, 71, 73, 92, 107, 175. 1879, 55, 142, 154. 1884, 52 u. s. w.

[2]) Jahrb. 1866 III 79, Marshall III 505.

[3]) Henrion II 35.

[4]) Jahrb. 1869 I 61. 1867 I 46.

[5]) Kath. M. 1873, 52. 1875, 45. Jahrb. 1866 II 35. V 31 u. s. w.

[6]) Jahrb. 1864 V 47. Kath. M. 1881, 39.

Menschen mit nüchternem Verstande und einiger Lebenserfahrung kaum der Bemerkung.

Es könnte an diesen Proben eigentlich genug sein; aber damit Herr Trippe sich nicht etwa beleidigt fühlt, weil wir sein kostbares Elaborat bisher ganz beiseite gelassen haben, so wollen wir doch auch noch ein paar Passagen aus seiner „Missionsfrage“ citieren.

„Das glänzendste Missionsgeschäft[1]) vollbrachten die Jesuiten in Paraguay. Das ganze Land wurde durch sie in einen christlichen Musterstaat verwandelt, wo Frömmigkeit und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Ackerbau und Gewerbe zur höchsten Blüte gediehen. In ungefähr 100 Jahren stieg die Bevölkerung von 200 auf 280000 Seelen (!!!). Die Regierung war eine der besten, die je existiert, das Volk das zufriedenste und glücklichste, das die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Ebenso blühend war die Jesuiten-Mission im benachbarten Chiquitos“ (!)[2])

Leider hat der Deklamator wieder etwas vergessen, nämlich daß diese ganze Scheinherrlichkeit wie der Schnee vor der Sonne weggeschmolzen ist, sodaß man heute auch ihre Spur nicht mehr findet. Übrigens hoffen wir, demnächst eine quellenmäßige objektive Geschichte von Paraguay zu publizieren, ähnlich wie die Allgemeine Missions-Zeitschrift jüngst eine solche von der alten römischen Kongomission geliefert hat. Vor der geschichtlichen Wirklichkeit schwinden die Heiligenscheine der katholischen Missionen, ja sie verkehren sich in sehr unheilige Scheine.

Aber kehren wir wieder zu Herrn Trippe zurück, der im Lapidarstil also schreibt:[3])

„Am blühendsten hat sich das katholische Missionswesen in Amerika gestaltet. Nahe an 100 Bistümer enthalten bereits über 50 Millionen katholische Christen.[4]) Es giebt fast keine Insel in der inselreichen Süd-

---

[1]) Ohne sein Wollen und vermutlich auch ohne sein Wissen sagt der ultramontane Autor den Jesuiten mit diesem Ausdruck eine sehr schmeichelhafte Wahrheit. In der That: sie machten ein gut „Geschäft“ in Paraguay.

[2]) Die Missionsfrage 228.

[3]) Ebd. 230 f.

[4]) Wir bitten um den statistischen Nachweis! In den offiziellen Missiones catholicae suchen wir ihn vergebens. Dem Zusammenhang nach muß man an Nordamerika denken. Dort giebt es ca. 9 Millionen Katholiken; aber katholische Heidenchristen, von denen hier doch allein die Rede sein kann, sind darunter nur ein sehr kleiner Bruchteil. Indes die stehende Identifizierung der katholischen Bevölkerung mit dem Ergebnis der katholischen Mission ist ein treffliches Kunstmittel, um dem großen Publikum statistischen Sand in die Augen zu streuen.

see mehr, auf der nicht katholische Gemeinden blühten.[1]) Wenden wir uns dem andern Pole zu, so erquickt uns der Anblick jener röm.-katholischen Mission im eisigen Grönland, (!)[2]) deren Mittelpunkt Hammerfest bildet. Keine Zone, kein Eiland, (?) keine Küste, (?) kein wüstenartiges Binnenland auf der weiten, weiten Erde, (?) wo nicht der heilige Vater Leo XIII. keine Kinder hätte. Ihre Zahl wächst mit jedem Tage ... In der That, die katholische Kirche wird mit jedem Tage katholischer. Immer neue Menschenrassen und Völkerstämme ziehen ein in die weiten Hallen der Weltkirche .. eine getreue Kopie von dem Wirken eines Apostels Paulus[3]) des Völkerlehrers... Die Missionsberichte, nicht selten aus der Feder protestantischer Beamten, Offiziere, Forscher geschöpft, finden der Bewunderung kein Ende, wie es den Missionspriestern möglich gewesen, aus halb oder ganz nackten, wild umherschweifenden, nur an Jagd und Totschlag gewöhnten, sittlicher Begriffe fast vollends baren, mehr als halbvertierten Barbaren, fromme gesittete tugendhafte Menschen heranzubilden. In der That, nichts ist rührender als von der kindlich-naiven Frömmigkeit zu lesen, womit diese neuen Christen am Welterlöser und seiner jungfräulichen Mutter hängen; von der herzlichen Verehrung, die sie ihren Missionären und Seelsorgern widmen; von der Gewissenhaftigkeit, womit sie ihre christlichen und bürgerlichen Pflichten erfüllen. Und wie die Seelen so werden die Wüsten und Wildnisse umgewandelt in lachende Fluren und fruchtbare Saatfelder, in Stätten des Gewerbes und Kunstfleißes. Wo vordem vielleicht Menschenopfer und Aussetzen der Kinder Gewohnheit war, da grünt jetzt der liebliche Baum des ehelichen Friedens, der Gatten- und Elternliebe in voller Pracht. Wo bisher Sklaverei und Menschenhandel herrschte, da kann man nunmehr durch Recht und Kontrakt geordnete, durch Bruderliebe verklärte Miets- und Dienstverhältnisse antreffen. Wo wilde tierische Ausschweifung hauste, da findest du jetzt reine und treue Ehen, züchtige Jünglinge, ehrbare und sittsame Mädchen, das ist durchweg das Bild, welches uns die Reisebeschreiber (??) von den katholischen Missionen entwerfen."

Die „Reisebeschreiber" führen uns auf eine besondere Spezies der täuscherischen Phrase, welche in der modernen ultramontanen Geschichtschreibung einen hervorragenden Platz einnimmt, nämlich auf das tendenziöse Spiel mit Citaten, welches sie mit ganz erstaunlicher Geschicklichkeit treibt. Zuvor aber noch eine Mitteilung, die für die Beschaffenheit der römischen Quellen charakteristisch ist, und mit der wir diesen Abschnitt über die allgemeine deklamatorische Schönfärbungsphrase schließen wollen. Der

---

[1]) Gott sei Dank giebt es noch viele solcher Inseln. Herr Trippe hätte auch sagen sollen, daß wo immer in der Südsee katholische Missionsgemeinden existieren, dieselben Parasitengewächse sind.

[2]) Etwas ganz neues. Vielleicht hat Herr Trippe die Güte, die grönländischen Stationen der römischen Mission zu veröffentlichen.

[3]) Paulus protestiert sehr energisch gegen diese Kopie seiner Völkerlehrerthätigkeit. Auch dürfte es gerade keine Schmeichelei für ihn sein, wenn Trippe den Herrn Franz Xaverius als einen zweiten Paulus bezeichnet. Ich wüßte nicht, was die Missionsthätigkeit dieser beiden Männer mit einander gemeinsam hätte.

bewunderte Xavier gab für die jesuitische Missionsberichterstattung in einem Briefe an Beira folgende Instruktion:

„Sie müssen den Bericht mit Auswahl abfassen, indem Sie auslassen, was wegen mißliebiger Äußerung über andere Anstoß erregen (oder sonst der Sache schädlich sein) könnte und die ganze Darstellung muß einen gewissen religiösen Ernst zeigen, damit der Bericht gleich nach seinem Eintreffen in Europa veröffentlicht und auch Auswärtigen mitgeteilt werden kann. Darum müssen wir bei der Abfassung große Sorgfalt und Vorsicht anwenden, um allen zu genügen, da sie (die Berichte) nicht nur Freunden, sondern auch wenig billig denkenden Menschen und selbst Feinden in die Hände kommen werden. Wir müssen den Zweck im Auge haben, daß sie zum Lobe Gottes und seiner heiligen Kirche ermuntern, aber niemanden gerechten Anlaß zum Anstoß oder zu hämischer Deutung (keinen Anhalt zu Tadel oder ungünstiger Interpretation) geben. In diesen Berichten müßte die Rede sein von den Arbeiten der Unsrigen, den Mühen und Erfolgen derselben, von den Verfolgungen, denen sie etwa ausgesetzt sind und ob sie dieselben standhaft und siegreich bestehen, ferner von dem Charakter und der Stimmung der Völkerschaften und den für die Zukunft darauf beruhenden Hoffnungen." Diese Berichte sollen abgefaßt werden von jemand, „der verständig und gewandt ist und den Stil in seiner Gewalt hat."[1])

Diese Instruktion wurde besonders von den Jesuiten (aber von den andern römischen Missionaren auch) so meisterlich befolgt, daß selbst der Sekretär der Propaganda, Cerri, erklärte: man „dürfe dem, was sie sagen, wenig Glauben schenken," da sie „ihrer Gewohnheit nach" beständig übertrieben.[2]) Dennoch befolgte die Propaganda auch ihrerseits das System der Vertuschung, wie derselbe Cerri in einem Missionsberichte an Papst Innocenz XI. schreibt: „Aber das sind Dinge, welche nicht mitgeteilt werden können, weil Ew. Heiligkeit angeordnet haben, daß sie geheim bleiben sollen."[3]) Mit besonderer Virtuosität wurde die von Xavier angeordnete Methode der Schönfärberei und Vertuschung in den von 1717—74 zu Paris erscheinenden, ganz unqualifizierbar selbstverherrlichsvollen und mirakelreichen jesuitischen Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères befolgt. Mit Hilfe dieser Methode gelang es den Jesuiten z. B. über ihre Mission in Paraguay, in welche sie jedem Fremden den Zutritt verweigerten, sodaß die Kunde über dieselbe ausschließlich auf jesuitischen Berichten beruhte, die europäische öffentliche Meinung mit einem Idealbilde

---

[1]) De Vos, Leben und Briefe des heiligen Franz Xaverius II 22, 24. Venn, The missionary life and labours of Fr. Xavier, taken from his own correspondence, 137. Die Klammern fehlen bei dem Jesuiten Vos oder sind anders übersetzt.

[2]) Huber, der Jesuitenorden, 200.

[3]) Ebd. 192.

zu täuschen, welches bis auf den heutigen Tag die Bewunderung der von ihrer Goldmalerei Geblendeten erregt.

Nun ein Wort über die römische Citierkunst, da Trippe sich ausdrücklich auf das Zeugnis der „Reisebeschreiber", ja „protestantischer Beamter, Offiziere und Forscher" beruft. Freilich um seinetwillen könnte ich mir die Mühe sparen, denn er hat wesentlich Janssen abgeschrieben, samt den veralteten Citaten, die der große Luthertöter selbst erst — von andern ohne Quellenangabe abgeschrieben hatte.[1]) Es ist aber zu schön, mit Citaten Parade machen, zumal wenn man englische Quellen anführt! Was für einen ungeheuren Respekt mußten doch seine Leser vor Herrn Trippe bekommen, wenn er citierte: China by Wingr. Cooke 181. Exursions in Southern Africa. Introd. 10 I 58. III. II. 442; Davies Travels in Ceylon 308; Tranert, Christianity in Ceylon 42 u. s. w. Alle diese englischen Werke hat er aber so wenig wie Janssen auch nur in der Hand gehabt; ja in der Eile hat er nicht einmal richtig abgeschrieben, denn er citiert: „der Protestant Sir Emerson Tranert," während Janssen wenigstens den Namen richtig schreibt „der Protestant Sir Emerson Tennent." Die Trippeschen Citate dürften hiermit

[1]) Die Beweise in meiner „Protestantischen Beleuchtung" 108 ff. und 148 ff., wo fast die sämtlichen Citate, die Trippe wieder zu bringen die Dreistigkeit hat, ihre Beleuchtung und Widerlegung gefunden haben. Wie gedankenlos diese Citatenjäger bei ihrem Raube verfahren, davon nur einen ergötzlichen Beweis. Zum **dritten** Male finde ich jetzt (erst in den Katholischen Missionen, dann daraus abgeschrieben bei Janssen und von diesem wieder abgeschrieben bei Trippe) ein an sich harmloses Citat aus der Allg. Miss.-Zeitschrift, mit dem die Herren sich nicht übel blamiert haben. In der Allg. M.-Z. (1881, 530) hieß es: „Im Jahre 1879 hatte die Gesellschaft (nämlich die norddeutsche) ein Deficit von einigen 30000 Mk.; dasselbe stieg 1880 auf einige 40000 Mk." Und vorher war bemerkt worden, daß die Gesamteinnahme der Evangelischen Mission 1879 28 Millionen Mark betragen habe. Nun citieren die Katholischen Missionen und ihnen nach der große Quellenforscher Janssen und diesem nach der kleine Janssenist Trippe folgenden Unsinn: „Der Verfasser des Artikels (der Allg. M.-Z.) forscht nach den Gründen, weshalb die Evangelische Missionsthätigkeit trotz der enormen Summe von 28 Mill. Mark jährlicher Beiträge dennoch kein rechtes Aufkommen gewinnen wolle, ja obendrein im Jahre 1880 noch ein Deficit von 40000 Mk. aufzuweisen habe." Die gesamte Evangelische Mission hat man also mit der Nordd. M.-G. verwechselt — und das thun 3 Polemiker gegen diese Mission hintereinander. Ein überzeugenderer Beweis, daß die Citatenabschreiber die betreffenden Quellen selbst gar nicht zu Gesicht bekommen haben, ist nicht denkbar.

Ganz neuestens haben sich wenigstens 20 — soweit mir bekannt geworden — ultramontane Blätter dadurch blamiert, daß sie eine englische Quelle, mit der sie prahlen wollten, alle falsch schrieben: Fornightly statt Fortnightly.

schon genügend beleuchtet sein; sie gereichen weder ihm noch seinem Elaborate zur Ehre und sind für die Beweisführung absolut wertlos.

Aber die Großthuerei und das unredliche Operieren mit Citaten, ist in der heutigen ultramontanen sogenannten Geschichtschreibung bis herunter zu den untergeordnetsten Federn eine zu charakteristische Erscheinung, als daß wir so schnell an ihr vorbeigehen dürften. Diese mechanische Zusammenstoppelung von Citaten soll den ultramontanen Autor mit dem Nimbus der Gelehrsamkeit umgeben und seiner tendenziösen Darstellung den Schein einer Beweisführung verleihen. Es ist aber alles nur Blendung, denn man sucht die Citate wie man sie braucht, und stutzt sie zu, daß sie aussagen, was man ausgesagt haben will, läßt weg, was nicht in den Kram paßt, verallgemeinert, was nur in einzelnen Fällen zutreffend ist und was dergleichen Künste mehr sind. Man hat die Zeugen förmlich klassifiziert und läßt sie auftreten wie die Marionetten auf einem Puppentheater. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in diese Musterkarte.

Da sind zunächst die „Reisebeschreiber". Viele unter ihnen legen in der That günstige Zeugnisse für die römische Mission ab. Daß das mindestens in demselben Maße auch für die evangelische Mission geschieht und daß es auch umgekehrt an ungünstigen Zeugnissen wie über unsere, so auch über die römische Mission seitens der Reisenden nicht fehlt, das pflegen die ultramontanen Citatenkünstler zu übersehen. Wie man im letzteren Falle verfährt, dafür nur ein Beispiel aus den Katholischen Missionen.[1]) Nachdem dieselben in ganz hämischer Weise über die protestantischen Missionen in Japan gesprochen, heißt es da: „Bis jetzt haben die Japanesen noch wenig Lust verspürt, sich von solchen Aposteln bekehren zu lassen". Notabene die Zahl der protestantischen Christen wächst in Japan bedeutend. Im Jahre 1887 hat sie sich wieder um 5000 erwachsene selbständige Kirchenglieder vermehrt und sie übertrifft bereits die der Katholiken beträchtlich, zumal wenn man die Reste aus der alten Zeit in Abzug bringt. Doch hören wir weiter: „Die amerikanischen Missionäre, schreibt der ‚Globus' (1874 Nr. 2, 33), werden in Japan sehr ungern gesehen; mit alleiniger Ausnahme von zwei oder drei haben sie alle einen sehr unvorteilhaften Eindruck gemacht"[2]) und auf der folgenden Seite wird derselbe Globus[3]) von demselben

---

[1]) 1874, 26.

[2]) Das Citat ist nicht zu finden, also auch unkontrollierbar. Übrigens ist es auch unwahr. Gerade die amerikanischen Missionare sind sehr angesehen in Japan.

[3]) Abermals falsch citiert: März 1872. Ich habe das Citat wieder nicht finden können. Natürlich — der Globus ist gar keine Monatszeitschrift.

katholischen Organ, weil er ungünstiges Zeugnis über die päpstliche Unfehlbarkeit ablegt, „ein wegen seines Religionshasses bekanntes“, also der Objektivität ermangelndes und darum nicht zeugnisfähiges Blatt genannt. Sagt also der Globus etwas Ungünstiges über die evangelische Mission, so ist er ein glaubwürdiger Zeuge, sagt er aber etwas Ungünstiges über die katholische Mission, so hat das „wegen seines bekannten Religionshasses“ gar kein Gewicht. Das ist kein redliches Zeugenverhör! Aber so macht es durchgehends die ultramontane Missionspresse; man sucht bei den erklärtesten Feinden der Mission ungünstige Zeugnisse über die evangelische Mission und nennt dann Leute wie Kotzebue, Gerstäcker, Ida Pfeifer, Buchner „intelligente und vollkommen unparteiische Autoritäten“.[1]) Das ist ultramontane Geschichtschreibung. Doch das nur nebenbei.

Was sagen die Reisebeschreiber Günstiges über die römische Mission aus? **Nicht** das, was Trippe sie sagen läßt, daß das durch diese Mission gepflanzte Christentum etwas Ideales sei, daß es einen heiligenden Einfluß auf die Heiden geübt, alle ihre Lebensverhältnisse umgestaltet und veredelt habe und dergleichen, sondern sie erkennen an: 1) Die persönliche Selbstaufopferung vieler (nicht aller!) römischer Missionare und ihre Umgänglichkeit; 2) ein nicht unbedeutendes Maß civilisatorischer Dressur. Ich habe mich ein wenig in der betreffenden Litteratur umgesehen und glaube, daß die günstigen Zeugnisse der Reisenden etwa auf die Charakteristik der Gabuner römischen Mustermission hinauslaufen, wie sie Hübbe-Schleiden in seinem Buch: Ethiopien (S. 60 ff.) giebt.

„Besondere Vorteile zur Gewinnung der Fetischanbeter für unsere Civilisation mag wohl auch der Katholizismus als solcher gewähren, wenn nämlich der Missionär zuerst auf ein eindringendes Verständnis verzichtend, dem Neger für seine Fetische die geweihten Kreuze und Heiligenbilder substituiert und sich im übrigen sofort praktischen und unmittelbar erreichbaren Zielen zuwendet. Und mag es denn das geheimnisvolle Wirken dieser homöopathischen Bilderkur oder vielmehr die praktischen Grundsätze und der gesunde thatkräftige Sinn der Missionare sein: die eminenten Erfolge gerade dieser Mission sind jedenfalls nicht abzuleugnen. Es sind meist Elsässer und Lothringer, die in der katholischen Mission in Gabun arbeiten und schon das Aeußere ihres stattlichen Etablissements trägt das Gepräge des Geistes, der darinnen herrscht. Alles ist solide in Stein aufgeführt, vornean eine einfache aber sehr geräumige Kirche, daneben das Mutterhaus, durch das ein breiter Durchgang auf den hintenliegenden Hof führt. Um den letzteren herum liegen Wohn- und Schulräume, dann weiter Handwerksgebäude — Hospital, Oekonomiegebäude, Stallungen... Vor allem wird den Gabunesen Anleitung im Handwerk erteilt... Wohl das wichtigste Moment der dortigen Erziehungsmethoden aber bilden

[1]) Marshall II 233, 290 u. s. w.

die Plantagen der Anstalt. Fast alles was tropisches und gemäßigtes Klima an nützlichen Produkten wie an köstlichen Früchten und an vegetabilischen Medikamenten liefern, ist dort zu pflanzen versucht worden und meist mit günstigem Erfolge. Namentlich liefern größere Kaffeeplantagen ganz außerordentliche Resultate. Diese nun sind für die Mission selbst sehr erfreulich, weil sie mehr und mehr zur Bestreitung der bedeutenden Kosten des Etablissements beitragen werden; von viel größerer Bedeutung aber ist der dadurch erzielte Erfolg für das ganze Land. Diese Pflanzungen nämlich sind im Laufe der letzten 20 Jahre lediglich von den Zöglingen der Mission gebaut worden. Diese wurden dadurch wenigstens eine Zeit lang (!) an regelmäßige Arbeit gewöhnt und ist auch der Sinn der Mpongoues von Natur mehr auf den Handel als auf den Ackerbau gerichtet, so ist bei manchen von ihnen doch auch im Handelsbetriebe wohl zu merken, daß sie einige Vorstellung erlangt haben von dem, was ein europäischer Geschäftsmann von ihnen fordert und welche Art der Arbeit ihnen am besten dauernden Vorteil bringt."

Hier haben wir, was so viel Reisende, Kolonialpolitiker und Kulturfreunde für die römische Mission einnimmt: daß sie nämlich ein so großes Gewicht auf die Handwerks- und Plantagenarbeit legt und durch die äußerlichen Erfolge besticht, die sie dadurch auf ihren Stationen, fast niemals über dieselben hinaus, erzielt und die der Natur der Sache nach sofort blendend ins Auge fallen. Daß man mit diesem Plantagenbetrieb nicht überall dieselbe Parade machen kann wie am Gabun und in dem noch bekannteren Bagamogo[1]), daß derselbe wesentlich nur möglich wird, indem man sich meist durch Kauf in den Besitz von Kindern setzt, über welche man „volle Gewalt" behält, daß diese ganze Art der Arbeitserziehung nur eine Dressur ist, welche in der Luft der Freiheit keinen Bestand hat — darauf können wir dieses Orts ebensowenig weiter eingehen wie auf eine Beleuchtung dieses Missionssystems überhaupt;[2]) hier handelt es sich nur darum, den Nachweis zu führen, daß die anerkennenden Urteile der „Reisebeschreiber" über die römische Plantagenarbeits-Erziehungsmethode von der ultramontanen Geschichtschreibung à la Trippe aufgebauscht werden zu einem Generallobe der gesamten katholischen Mission.

Die zweite Hauptfigur in dem ultramontanen Zeugenchor spielt der Protestant. Besonders beliebt ist der protestantische Ano-

---

[1]) Vergl. Der gegenwärtige Romanismus II 8 f.

[2]) Siehe aber die lehrreichen Bemerkungen Grundemanns und Merenskys in der Allg. M.-Z. 1887, 162 f. u. 241 ff. — Wie die evangelische Mission durch die Erziehung von selbständigen Männern ihre Stationen zu wirklichen Kulturstätten macht, dafür liefert u. a. die Berliner südafrikanische Station Botschabelo einen glänzenden Beweis. Siehe Merensky: „Erinnerungen aus dem Missionsleben" 1888. Die gesamte römische Mission kann keine ähnliche Station aufweisen.

nymus, zumal wenn sein Zeugnis 50, 60, 90 Jahre zurückliegt und also längst veraltet ist. So heißt es z. B. bei Trippe[1]) auf Grund der mir unerreichbaren „Kasseler Quartalberichte“ 1854 S. 55: „Ein Mitglied der Londoner Missionsgesellschaft äußert vor etwa 30 Jahren“ d. h. also 30 Jahre vor 1854 (!!): „Ein amerikanischer Protestant legt seine Erfahrungen . . in der Boston Gazette in folgender Weise nieder“. . . Vor ungefähr 9 (??) Jahren that ein Generalsuperint. in Berlin folgenden Ausspruch . . „Ein andrer Protestant schreibt“. . u. s. w. Lauter unkontrolierbare Citate — aber nun heißt es: „Unparteiische protestantische Zeugen haben uns versichert“. . .

Leider ist es nicht möglich, die sämtlichen als Protestanten bezeichneten Zeugen auf ihre Konfession zu prüfen, da dieselbe auf dem Büchertitel nicht angegeben zu werden pflegt, und kein Mensch verlangen kann, daß man auch von allen obskuren Autoren, welche mit besondrer Vorliebe citiert zu werden pflegen, wissen soll, ob sie protestantisch oder römisch sind. Aber ich habe Grund zu dem Verdachte, daß man oft brauchbare Zeugen für Protestanten ausgiebt, die keine sind. In einigen Fällen kann ich die Fälschung beweisen. So giebt z. B. Marshall die bekannte Apostatin Gräfin Ida Hahn-Hahn für eine protestantische Schriftstellerin aus.[2]) Das Unglaublichste hierin leistet aber Trippe, der die Stirn hat zu schreiben: „von niederschmetternder Wirkung sind die Zeugnisse des **protestantischen Engländers Marshall** in seinem bezeichneten Werke: die christlichen Missionen, ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge“ (deutsch: Mainz 1863. 3 Bde.).[3]) Ich habe mich bisher immer dagegen gewehrt, von unsern ultramontanen Gegnern anzunehmen, daß sie falsches Zeugnis wider besseres Wissen ablegen;[4]) aber diese dreiste Behauptung Trippes,

---

[1]) Die Missionsfrage 232, 234, 236, 237, 244.

[2]) II 590.

[3]) Die Missionsfrage 234.

[4]) Wenn der Pfälzer Bote (1888, Nr. 45) wörtlich schreibt: „Vor einigen Tagen lasen wir auch, was der große protestantische (gesperrt) Symboliker Möhler über die Orden sagte. Wir wollen davon einige Sätze wiedergeben. Der genannte Protestant sagt... Der unnatürliche Haß gegen alle Ordensgenossenschaften, sagt der Protestant Möhler weiter“ — wenn der ultramontane Pfälzer Bote den **bekannten** katholischen Theologen Möhler also zu einem Protestanten macht, so bin ich allerdings geneigt, ihm das auf Rechnung seiner — Unwissenheit zu setzen. Aber welchen Mangel an theologischer Bildung setzt das voraus!! Die Verwechselung wurde denn auch bald widerrufen und zwar mit folgenden, unserm guten Glauben etwas viel zumutenden Worten: „In unserem gestrigen Artikel an die Adresse der „Heidbgr. Ztg.“ sprachen wir von dem

daß das bereits früher von uns kurz charakterisierte[1]), an fanatischer Feindschaft gegen die evangelische Mission alle übrigen ultramontanen Machwerke weit überbietende Buch Marshalls das Werk eines **Protestanten** sei — diese Dreistigkeit scheint eine andre Annahme unmöglich zu machen. Trippe muß gewußt haben, daß der Marshall, der das von ihm angeführte Buch geschrieben, kein Protestant war. Unwissenheit ist hier ausgeschlossen; hatte er auch Marshall selbst nicht in der Hand gehabt, so hat er doch Janssen abgeschrieben, und dieses sein Orakel hat Marshall nicht für einen Protestanten ausgegeben. Und solche Leute wollen glaubwürdige Geschichtschreiber sein!

Nicht selten werden die Citate selbst in der gröbsten Weise gefälscht. Eine ziemliche Anzahl solcher Fälschungen, deren Marshall sich schuldig gemacht, habe ich in meiner „Protestant.-Beleuchtung" (143 ff.) zusammengestellt. Oft bleibt es ungewiß, ob absichtliche Fälschung oder Unwissenheit vorliegt. So z. B. bei Trippe,[2]) welcher „einen amerikanischen Protestanten", es wird weder gesagt welcher noch an welchem Orte[3]), erzählen läßt, daß die katholischen Missionare Märtyrer seien im Gegensatze zu den evangelischen, „die sich nur dem Wohlleben ergeben, schöne von herrlichen Gärten umgebene Häuser bewohnen, eine zahlreiche Dienerschaft um sich haben, Pferde unterhalten und in glänzenden Equipagen einherfahren" (!!!). Nun die Geschichte wird lustig, obgleich sie von Märtyrern handelt. Der Amerikaner soll nämlich von einem Freunde aus Sumatra „vor einigen Wochen" (nämlich 22 Jahre vor 1856!!) die Nachricht rehalten haben, daß zwei selbstverleugnungsvolle, mutige katholische Missionare ins Innere von Sumatra vorgedrungen seien.

„Nichts konnte den Entschluß dieser Diener Gottes ändern. Sie verlassen ihre Freunde in Padang, und den Stab in der Hand und ihre wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken dringen sie in die unbekannten Wälder. Zwei Wochen später brachten einige Malaien, welche von der Tigerjagd (?) zurückkehrten, die Gebeine dieser Missionare und zwei kleine Kruzifixe mit, die ihnen zugehört hatten. Ob sie von wilden Tieren zerrissen oder von den Kannibalen verspeist wurden, ist ungewiß".

Symboliker und Dogmatiker Möhler. Mit Unrecht behaupteten wir, Möhler sei Protestant. Möhler ist ein katholischer Gelehrter. Wir übersahen die später erfolgte Berichtigung des betreffenden Blattes (?), in welchem wir die angezogene Stelle gelesen und blieben in dem Glauben, daß außer dem uns bekannten (?!) katholischen Gelehrten ein vorurteilsfreier Protestant gleichen Namens existiere". Credat Judaeus Apella!

[1]) Der gegenwärtige Romanismus I 8.

[2]) Missionsfrage 235.

[3]) Allerdings wird das „Westf. Kirchenbl. 1856 Nr. 29" citiert; aber dahinein hat doch der Amerikaner nicht geschrieben.

Diese Geschichte ist Humbug, soweit sie die Malaien angeht, welche die Gebeine von zerrissenen oder gefressenen ihnen völlig fremden Menschen Tagereisen weit zu andern ihnen völlig fremden Menschen sollen getragen haben! Das Wahre an ihr ist das, daß 1834 zwei amerikanische Missionare des Bostoner Board, also evangelische, sie hießen Munson und Lyman, ins Battaland einzudringen versuchten und bei dem Dörfchen Si Sesak überfallen, ermordet und aufgefressen wurden. Ob der anonyme „amerikanische Protestant", oder das katholische Westfälische Kirchenblatt oder Trippe katholische Missionare aus ihnen gemacht, vermag ich nicht zu entdecken. Jedenfalls ist das Citat — nun wir wollen sagen: ein peinlicher Irrtum und ein ironischer Reinfall.

Gemeiniglich trägt die Fälschung den Charakter der Färbung, d. h. man mißbraucht die Citate, indem man sie etwas sagen läßt, was dem Autor selbst nicht in den Sinn gekommen ist. Es sei mir gestattet, dies durch zwei Beispiele zu veranschaulichen, die mich persönlich angehen. In einem missionsmethodischen Aufsatze[1]) hatte ich u. a. gegenüber der unzeitigen litterarischen Arbeit in der Mission mit großem Nachdruck auf die mündliche Verkündigung hingewiesen und speciell vor verfrühten Bibelübersetzungen gewarnt. Die Katholischen Missionen citierten diese Stelle mit einem mir gemachten Komplimente im Auszuge[2]) und bewiesen aus ihr als legitimiert durch einen protestantischen Autor: 1) daß „der Auftrag Jesu zu predigen den Protestanten ganz unbekannt zu sein scheint" und 2) daß durch meine Worte „über die Bibelgesellschaften so ziemlich das Todesurteil gesprochen sei, wie dieses von der katholischen Kirche schon längst geschehen". Ich traute meinen Augen nicht, als ich diese Verwertung eines Citats von mir selbst las.

Die Allgemeine Missions-Zeitschrift, welche gern auch solchen Anschauungen Raum zur Darstellung gewährt, die nicht völlig mit denen des Herausgebers übereinstimmen, wenn sie nur eine die Sache fördernde Kritik oder einen erwägenswerten Vorschlag enthalten, brachte 1881 (S. 534 ff.) aus der Feder Hübbe-Schleidens einen längeren Artikel, der wesentlich aus physiologischen und finanziellen Gründen für die tropischen Missionsgebiete das Cölibat selbstverständlich das ganz freiwillige empfahl. Die Redaktion hatte durch einen doppelten Vermerk zu diesem in solcher Allgemeinheit erteilten Ratschlage ihren Dissensus ausgesprochen und ein späterer eingehender Aufsatz brachte eine Widerlegung.[3]) Natürlich ci-

[1]) Allg. Miss.-Z. 1874, 378 ff.
[2]) 1874, 248.
[3]) Allg. M.-Z. 1881, 481, 537. — 1883, 34 und 63 f.

tierten die Katholischen Missionen[1]) die Hübbe-Schleidenschen Bemerkungen, und ohne ihrerseits die Allgemeine Missions-Zeitschrift selbst auch nur in der Hand gehabt zu haben, citierte Janssen[2]) sie ihnen nach und schrieb Trippe[3]) sie von Janssen ab — aber wie und mit welchen Schlußfolgerungen!! „Drei evangelische Räte für protestantische Missionare", so lautet die Überschrift des Artikels, der das Citat bringt. Hurrah! Die **Allgemeine Missions-Zeitschrift** empfiehlt die mönchischen Gelübde! Und so schließt der Artikel:

„Also ihr Herrn Missionäre protestantischen Bekenntnisses: Ehelosigkeit, Verzichtleistung auf Besitz und Reichtum und Unterordnung unter ein gemeinsames Oberhaupt oder um es mit uns geläufigeren Worten auszudrücken: Keuschheit, Armut und Gehorsam — das sind die unerläßlichen Bedingungen gedeihlichen Wirkens".

So figuriert also die Allgemeine Missions-Zeitschrift als protestantische Zeugin dafür, daß die protestantischen Missionare erfolglos arbeiten, weil sie die mönchischen Gelübde — nicht leisten. Das ist doch ein nettes Citatenkunststück.

Zuletzt, damit auch der Humor nicht fehle, nur noch eine Citatenspecies. Selbst in Flugschriften, welche je und dann für auf tiefer Kulturstufe stehende katholische Heidenchristen geschrieben werden, treibt man ein geradezu lächerliches Spiel mit Citaten. So erschien am 10. November 1883 zu Mangalur in Indien eine unsäglich gemeine und von den gröbsten Lügen und Dummheiten wimmelnde römische Flugschrift zur Feier des Lutherjubiläums in kanaresischer Sprache. Ich habe sie in wörtlicher Uebersetzung zum bleibenden Gedächtnis in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift[4]) abgedruckt. Hier will ich nicht die Citate selbst, das wäre zu umständlich, sondern nur die Stellen anführen, wo die guten Kanaresen die Citate finden sollen. Man weiß nicht, was „staunenswerter" ist: die Gelehrsamkeit des Flugblattschreibers oder der wissenschaftliche Sinn dieser kanaresischen Katholiken, die vermutlich nicht schlafen konnten, bevor sie die Citate, um mit Janssen zu reden, „verificiert" hatten. Da steht wörtlich:

Vergl. Audins Geschichte von Luther.
Luthers Brief an seinen Schüler Melanchthon vom 21. August 1521.
Luthers Babylon zweites Buch. Seite 234.
Luthers erstes Buch. S. 523.
Luthers Wit. sechstes Buch. S. 160.

---

[1]) 1882, 132.
[2]) Zweites Wort, 124.
[3]) Missionsfrage, 242—44.
[4]) 1884, 132—34.

Luthers Brief an Jerome Weller vom 6. November. S. 208. Vergl. was Audin berichtet über eine von Luther selbst erzählte Teufelserscheinung.

Das ist ja freilich eine lächerliche Spielerei, aber liegt nicht zugleich eine große Unredlichkeit in ihr?

Das ganze Spiel mit Citaten, mit welchem die ultramontane Schriftstellerei so groß thut, ist nichts als Täuschung. Man kann durch solche Mischung, Färbung, Auswahl und Zustutzung von Citaten das Schwärzeste als weiß und das Weißeste als schwarz beweisen. Es ist das ganz und gar kein Kunststück — man braucht nur den Wahrheitssinn zu opfern. Selbst aus der Geschichte Jesu und der Apostel kann man nach der ultramontanen Citatenmethodik die abscheulichste Karikatur machen. Die ultramontane Citatenwirtschaft ist die Phrase auf dem Gebiete des Quellenbeweises.

Es giebt aber noch eine dritte Art der Phrase, welche diese Geschichtschreibung charakterisiert: die statistische. Auch hier nimmt die ultramontane Rhetorik den Mund furchtbar voll. So ist es z. B. nichts als Phrase, wenn die Germania (1883 — die Nummer habe ich mir leider nicht notiert) schrieb: „Alle protestantischen Missionare zusammengenommen, haben nicht den vierten Teil bekehrt, wie der eine Franz Xavier". Die Germania hat offenbar keine Ahnung von dem wirklichen, auch nur statistischen Resultat, weder der Xavierschen noch der protestantischen Missionsthätigkeit. Sie folgt nur der im ultramontanen Lager üblichen traditionellen Phrase. Die protestantischen Missionare haben nach zuverlässigen statistischen Ermittelungen heute ungefähr $2^1/_2$ Millionen bekehrter Heiden in Pflege; demnach müßte Xavier ihrer mehr als 10 Millionen „bekehrt" haben. Das ist allerdings noch nicht ganz so viel, wie die französischen Panegyriker behaupten, welche **50 Millionen** berechnen,[1] aber es ist doch schon genug, um jedem mit gesundem Verstande begabten Menschen einleuchten zu machen, daß die Germania in großem Stil übertreibt. Ich habe mich ein wenig mit der Xavierschen Missionsthätigkeit beschäftigt und zwar auf Grund der Originalquellen. Dieselben gewähren freilich kein sicheres statistisches Ergebnis, aber soviel setzen sie außer Zweifel, daß man hoch greift, wenn man die Zahl der in der äußerlichsten Weise von Xavier

[1]) Dict. des Miss. Cath. I 675. — Die Katholischen Missionen (1879, 46) fabeln von „Millionen". Es fragt sich nur, wo diese ungeheuren Massen geblieben sind, da es heute auf den Xavierschen Arbeitsfeldern kaum einige hunderttausend katholische Christen giebt, während ihre Zahl nach mehr als drei Jahrhunderten sich doch wenigstens verzehnfacht haben müßte!

nach seinem eignen Ausdruck: „gemachten" Christen auf 100—150000 berechnet.[1])

Um dem Leser einigen Einblick zu gewähren in die ganz exorbitante statistische Prahlerei der ultramontanen Tendenzgeschichtschreibung erlaube ich mir, so kurz als möglich einen Ueberblick über die römische Statistik der indischen Mission zu geben, wesentlich auf Grund der Angaben des „Klassikers" Marshall.

Nach diesem Autor hat Xavier allein „an den beiden, vom Kap Komorin ausgehenden Küsten bis 1548 mehr als 200 000 Christen" gemacht,[2]) Robert de Nobili, „aus den höchsten Ständen", 100000 „bekehrt"[3]) und Joaos de Brito Bekehrungen waren „so zahlreich, daß alle Zeugen, welche während des Prozesses seiner Seligsprechung vernommen wurden, sich unfähig erklärten, sie zu berechnen". „Von allen indischen Missionaren scheint keiner (also auch Xavier und de Nobili nicht) so offenbar vom göttlichen Beistand begnadigt gewesen zu sein, wie er".[4]) Demnach müßte die Zahl seiner „Bekehrungen" wenigstens 300 000 betragen. Pater Bouchet hat es bis auf 40—50000, Lainez auf „über" 50000, Vater Martin auf wenigstens 10000, de Mello allein in vier Jahren auf 15000 gebracht.[5]) Die genannten sieben Männer allein repräsentierten also bis Anfang des 18. Jahrhunderts eine Anzahl von 725000 katholischer Christen in Indien. Da nun Marshall unter „Bekehrungen" immer „Taufen Erwachsener"[6]) verstanden haben will und diese Bekehrten von ihm in den superlativischsten Phrasen immer und immer wieder als „Engel", „Tugendmuster" u. s. w. bezeichnet werden, so müssen diese von Xavier, de Nobili zc. direkt bekehrten 725000 erwachsene und engelgleiche Christen

---

[1]) Man kann ziemlich genau die Arbeit, auch der statistischen Legende verfolgen, welche die ursprünglichen (immer schon in die zehntausende gehenden) Zahlen beständig steigert; der Raum gestattet uns nur nicht, dies hier zu thun. Nur ein Beispiel. In einem Briefe an Mansilla berichtet Xavier: nuper baptizavi plurimos. In dem nach Rom erstatteten Berichte ist daraus schon durch Interpolation geworden: „Während eines einzigen Monats habe ich mehr als 10000 Christen gemacht". Und die Biographen haben daraus „10000 an einem Tage" fabriciert. (Venn, the miss. life and labours of Fr. Xavier, 64, 75.) Und diese letztere Angabe ist durch die römische Geschichtschreibung sanktioniert.

[2]) Marshall I 364. In Summa soll Xavier nach Marshall (II 70) 700 000 Seelen bekehrt haben.

[3]) I 371, 384.

[4]) I 396.

[5]) I 406, 407, 410.

[6]) I 425. Diese Behauptung ist freilich ganz und gar unwahr; Xavier taufte viele Kinder. Venn 42, 128, 156, 165. Aber wir nehmen unsern Klassiker beim Wort und rechnen mit seinen Zahlen und Angaben.

durch ihr Zeugnis in Wort und Wandel und durch Kindertaufen ihre Zahl doch beständig vermehrt und im Laufe der Jahrhunderte auf, wir wollen nur sagen: 5 Millionen gebracht haben.

Nun gab es aber von 1542—1700 nicht bloß die obigen 7 kath. Missionare in Indien. Ich will ihre Zahl nicht überschätzen, aber alles erwogen kann damals diese Zahl kaum unter 5—600 betragen haben.[1]) Anfangs waren es natürlich weniger; wir wollen abermals niedrig schätzen und annehmen, daß durchschnittlich von der Mitte des 16. Jahrh.'s an 200 kath. Missionare in Indien waren. Nun versichert Marshall hoch und teuer und mehr als einmal, daß **„kein Missionar weniger als 1000 Christen jährlich bekehrte."**[2]) Wir haben jetzt also ein einfaches Multiplikationsexempel vor uns: 200 mal 1000 macht 200000 Bekehrungen in jedem Jahre; macht **30 Millionen** in 150 Jahren und zwar ohne die Vermehrung in Ansatz zu bringen, welche doch fortgehend durch Geburten und Kindertaufen eintreten mußte. Und diese stattliche Summe von 30 Millionen kath. Heidenchristen (obige 5 Millionen ganz außer Ansatz gelassen) hätte nach der Marshallschen Statistik Indien im Jahre 1700 haben müssen!

Nun sind wir aber noch lange nicht zu Ende. Die kath. indische Mission ging ziemlich ungestört bis 1760 fort. Immer wieder versichert uns Marshall in den hochtrabendsten Phrasen, daß „die Bekehrungen in demselben Maße wie früher fortgingen" und „jede folgende Generation es den Erstbekehrten gleichthat." Demnach würde nach unserm „klassischen" Statistiker 1760 die Zahl der indischen Katholiken auf mindestens einige 40 Millionen gestiegen sein müssen, immer ohne die Vermehrung durch Geburten in Rechnung zu setzen, die doch hätte beträchtlich sein müssen.

Wo sind nun diese 40 Millionen geblieben? Zu unserer nicht geringen Überraschung lesen wir bei unserm „Klassiker": „Von 1760—1820 war für die katholischen Missionen und deren zahlreiche Bekehrte kaum eine Fürsorge getroffen."[3]) Wieder eine Unwahrheit. Allerdings hatten die Jesuiten infolge der Auflösung ihres Ordens Indien verlassen müssen, aber es waren noch zahlreiche[4]) Missionare andrer Orden dort geblieben. Aber abgesehen davon — ist es nicht ein vernichtendes Urteil über eine 218jährige, von der Marshallschen Rhetorik mit den „übernatürlichsten" Erfolgen ausgestattete

---

[1]) Allein die Jesuitenprovinz von Goa zählte 1653: 240 Väter. Hahn, Geschichte der katholischen Missionen, II 349.

[2]) I 407, 415, 502.

[3]) I 421.

[4]) Hahn, II 357 ff.

Mission, daß sie für mehr als 40 Millionen Bekehrte „kaum eine Fürsorge getroffen“ hatte, als von Europa aus der Wind sich drehte? Nach Marshalls Deklamationen waren ja „hunderttausende“ von „Bekehrten“ „aus den höchsten Ständen“ vorhanden, warum legte man denn die Leitung der Gemeinden nicht in ihre Hand? Dazu bestanden nach der immer wiederholten Versicherung unseres Autors die bekehrten „Millionen“ aus lauter „Tugendmustern“, „engelgleichen Christen“, die „keine einzige Todsünde begingen“, wie konnte man **nach 218jähriger** Missionsarbeit für solche superlativisch-exemplarische Christen irgend eine Besorgnis hegen? Mußte nicht die Zeit der Prüfung die herrlichsten Beweise ihrer Selbständigkeit und Glaubenstreue an den Tag bringen? Und in der That noch einmal thut die deklamatorische Rhetorik unseres Klassikers ihre schauspielerischen Wunder, um in unbegreiflicher Selbstverblendung — den Krach desto drastischer zu machen. Marshall schreibt:[1])

„Die Antwort, welche die Geschichte auf diese Fragen giebt, enthält eine der wunderbarsten und überraschendsten Thatsachen in den Annalen des Christentums. Es könnte beinahe scheinen, als ob Gott durch eine besondere und wunderbare Fügung seine Diener vor dem Angesichte der ganzen Welt zu rechtfertigen beschlossen hätte; als ob er ihr Werk dem scheinbar unvermeidlichen Verderben und Verfall überlassen hätte, um zu zeigen, daß weder die Welt noch der Satan, weder Verfolgung noch Verrat oder Vernachlässigung das Leben, das darin war, auszulöschen vermöge. Und als man nach 60 Jahren des Schweigens und der Betrübnis endlich nach ihnen suchte, fand man eine lebendige Menge, wo man nur Leiber der Toten zu zählen erwartet hatte. Einige (sic!) waren zwar abgefallen.[2]) . . aber dennoch wurde die staunenswerte Thatsache enthüllt, daß nach einem halben Jahrhundert gänzlicher (??) Verlassenheit — noch mehr als **eine Million** Katholiken übrig war, die mit unbeugsamer Festigkeit an dem Glauben festhielten, der ihren Vätern gepredigt worden war. Das war der überraschende Schluß einer Prüfung, die ohnegleichen in der Geschichte des Christentums steht.“

Allerdings ist hier mancherlei „ohne Gleichen“; vor allem die Geschichtsfälschung des großen „Klassikers“ Marshall und seine statistische Deklamation.

Also das statistische Ergebnis „der wunderbarsten und überraschendsten Thatsache in den Annalen des Christentums“ war **eine Million** katholischer Christen im Jahre 1820, nachdem

---

[1]) I 421 f.

[2]) Wir erinnern uns z. B. an die **60000**, von denen nach des katholischen Missionars Dubois Zeugnis „auch nicht einer den Mut hatte“, der Beschneidung „Widerstand zu leisten“. Der gegenwärtige Romanismus, II 33.

es 1760 mehr als **40 Millionen** nach den Angaben dieses „Klassikers" gegeben haben mußte. Wo sind denn die übrigen 39 Millionen geblieben? Hier giebt es nur ein Entweder-Oder. Entweder hat der Klassiker im superlativischsten Stile seine früheren Zahlenangaben **übertrieben** oder da nach seiner wiederholten Versicherung: „katholische Schriftsteller nichts übertreiben", — es hat ein riesiger **Abfall** stattgefunden. Doch nein; es ist noch ein drittes möglich: Marshall hat im riesigsten Stil übertrieben **und** es ist ein großartiger **Abfall** eingetreten.

Aber selbst die Million, welche 1820 noch dagewesen sein soll, hat — nicht existiert. In einem Augenblick der Zerstreuung bringt nämlich unser Klassiker eine statistische Tabelle aus dem Jahre 1857[1]) nach welcher damals (also 1857) die Gesamtzahl aller katholischen Christen in Indien und Ceylon 875000 betrug. Hier bleibt wieder nur ein Entweder-Oder. Entweder hat Marshall übertrieben als er 1820 die Zahl der Katholiken auf „mehr als eine Million" angab oder — die Zahl hat sich von 1820—1857 um mehr als 125000 vermindert. Die letztere Annahme ist ausgeschlossen, da seit 1820 die katholische Mission Indiens einen steigenden Aufschwung nahm. Wenn ich noch bemerke, daß auch 1857 die Zahl 875000 noch zu hoch war, da sie nach dem offiziellen permissu superiorum gedruckten Madras Catholic Directory 1878 nur 887477 betrug — so glaube ich den **Beweis** geliefert zu haben, daß der katholische Missions-„Klassiker" in statistischen Übertreibungen allerdings — Klassisches leistet.

Dieser Beweis ist unwiderleglich. — Aber was sagen meine Leser dazu, daß der „Klassiker" kurz darauf,[2]) nachdem er selbst in einer seine Rhetorik so vernichtenden Weise seine übertriebenen Zahlen hat reducieren müssen, die Dreistigkeit hat zu schreiben: „Es ist also bewiesen, daß die von dem heiligen Franz Xavier und seinen Nachfolgern gegründeten Kirchen nicht nur ihre anfänglichen Zahlen bewahrten, sondern dieselben fortwährend vermehrten, offenbar um einige tausend jährlich"? — „Katholische Schriftsteller übertreiben nichts" deklamiert immer wieder mit dreister Stirn dieser klassische Deklamator. Wenn sie nun aber, wie wir handgreiflich nachgewiesen haben, doch übertreiben und zwar im großen Stil? Nun, Marshall hat sich selbst das

---

[1]) I 423. In seiner gewohnten Rhetorik sagt allerdings M., es seien „nicht viel weniger als eine Million gewesen". Die Addition der Zahlen der Tabelle ergiebt aber die Summe von 875000. Das sind 125000 „weniger als eine Million".

[2]) I 426.

Urteil gesprochen: „Dann haben sie unsere Achtung verscherzt und verdienen keine Widerlegung?"[1])

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich dieses Exempel so umständlich vorgerechnet habe; aber es ist nicht möglich auf andre Weise die ganz riesige Phrasenhaftigkeit der römischen Statistik überzeugend darzuthun. Damit aber niemand meine, die ultramontane Geschichte wie Statistik habe nur einen „Klassiker", so will ich aus der Fülle des mir vorliegenden Materials wenigstens noch zwei Beispiele hinzufügen, zuerst den Jesuit Werner, der in seinem „Katholischen Missions-Atlas" (19 Karten mit begleitendem Text. Herder. Freiburg 1884)[2]) dem Meister Marshall getreulich zu folgen sich bemüht. Ich gebe nur **eine** seiner Tabellen, nämlich

Afrika.

Algier	391950	Seelen
Ägypten	42000	=
Tripolis u. Barka	6000	=
Tunis	25100	=
Marokko	1930	=
Senegambien	12000	=
Sierra Leone	1250	=
Dahome u. Beninküste	6000	=
Gabun	2500	=
Fernando Po	3000	=
Kongo u. die portug. Kol.	1000000	=
Südafrika	6500	=
Madagaskar	81000	=
Reunion	180000	=
Port Louis	90000	=
Seychellen	13000	=
Abessinien	12000	=
Sansibar	1500	=
Gallaländer	26500	=
Kap Verdesche Inseln	99317	=
St. Thomas	21037	=
Azoren u. Madeira	400000	=
Kanarische Inseln	280974	=

So berechnet unser Gewährsmann „die katholische Bevölkerung Afrikas" auf mehr als 2656205 Seelen.[3]) Diese Zahl figuriert dann als Missionsstatistik, obgleich sie keineswegs allein die katholischen Heidenchristen, sondern auch die eingewanderten katholischen Kolonisten und die Reste der alten katholischen Missionen von vor dreihundert Jahren enthält. Es ist dies auch ein Beispiel

[1]) I 390.

[2]) Vergl. über diesen Atlas meine Protestant. Beleuchtung, 484 ff.

[3]) Die offizielle Statistik der Propaganda giebt für 1886 in ganz Afrika 382 000 catholici an (Missiones cath. 1886, 170).

der vielen ultramontanen Täuschungen, daß man fortgehend Missionsstatistik und „katholische Bevölkerung“ mit einander verwechselt und dann mit großen Zahlen prahlt. Bringen wir also in der vorstehenden Tabelle zunächst alle diejenigen Angaben in Abzug, welche nicht in eine Missionsstatistik gehören, so schwinden teils gänzlich, teils werden bedeutend reduciert die großen Zahlen über Algier, Aegypten, Tripolis, Tunis, Reunion, Port Louis, Kap Verdesche, Azoren und Kanarische Inseln, da es sich hier wesentlich um weiße Bevölkerung handelt. Und welchen Wert die übrigen Zahlen haben, davon nur ein paar Beweise.

Ein wahres Meisterstück der Dreistigkeit ist die für Kongo 2c. berechnete **Million**, welche noch dazu in einer Anmerkung legitimiert wird als „nach den der Propaganda zu Rom eingesandten Berichten.“[1]) Aus **welchen Jahren** diese Berichte stammen, wird wohlweislich nicht gesagt.[2]) Nun, die katholischen Jahrbücher (1878 V. 37) berechnen die Ruinen dieser alten Mission mit — — **1000** und machen hinter die Zahl ein Fragezeichen. Es ist nicht nötig, daß ich darnach auch nur noch ein Wort über Werners Million verliere. Dieselbe katholische Quelle (Jahrbücher) giebt für Senegambien 6000, für Madagaskar 42000 und in Summa für **ganz Afrika** — **541470** Katholiken an. Auch diese Zahl ist noch viel zu hoch. Ich will die Leser nicht mit zu detaillierten Berechnungen behelligen[3]); aber ich glaube, daß ich hoch schätze, wenn ich auf Grund des mir zugänglichen Materials die Gesamtzahl aller katholischen Missionschristen Afrikas auf ca. 210000 berechne.[4])

---

[1]) Kath. M.-Atlas, 7, Anm. 1. Geradezu vernichtend für diese Behauptung ist die Thatsache, daß die seit 1886 von der Propaganda selbst herausgegebenen amtlichen Missiones Catholicae (S. 170) in Summa für die Beninküste, Cimbabesien, Kongo u. Goldküste — 14400 berechnen!!

[2]) Vor ca. 2 Jahrhunderten rechnete man allerdings dort etwa eine Million Katholiken; heute finden sich kaum noch Ruinen. Vergl. die kathol. Kongo-Mission in Allg. M.-Z. 1888, 201 ff.

[3]) Wie z. B. daß nach dem offiziellen Census es 1881 in Sierra Leone nur 369, in der Kapkolonie 1250 Katholiken gab, während der Jesuit Spillmann, wie es scheint, der Redakteur der Kathol. Missionen, im Jahre 1882 20000 Katholiken „in den Kapländern“ angiebt. Vom Kap zum Sambesi, S. 11.

[4]) Vergl. A. M.-Z. 1886, 573. — Was für starke Dinge die großsprecherische statistische Phrase leistet, davon bringen soeben die „Jahrbücher“ (1888, IV 62) ein Beispiel, das ich nicht für möglich hielt, wenn es nicht schwarz auf weiß vor mir stünde. Da schreibt nämlich der hochw. apost. Vikar Livinhac von Nyanza: „Unsre Waisenhäuser zählen gegenwärtig **188000** Kinder oder junge Leute, welche den Schrecken der Sklaverei entrissen wurden“. Dies ist eine absolute Unmöglichkeit; — jedenfalls

Über die Südsee geben die Jahrbücher (1878 V. 36) olgende statistische Übersicht:

Apost. Vikariat Batavia	26000	Katholiken
Australien	400000	=
Neuseeland	70000	=
Neukaledonien	26000	=
Ap. Vik. Central=Oceanien .	10000	=
= = Schiffer Inseln . .	4473	=
= = Tahiti	9500	=
= = Sandwichinseln . .	20000	=
Sa:	576361[1])	

Auch hier schwinden die großen Zahlen wie der Schnee vor der Sonne. Batavia gehört nicht hierher, in Australien und Neuseeland bestehen die Katholiken aus weißen Kolonisten, auch in Neukaledonien, Tahiti und den Sandwichinseln kommen tausende auf auf die weiße Einwanderung. Nehmen wir an, daß es in Australien ca. 3—500 katholische Heidenchristen giebt und etwa ebensoviele in Neuseeland[2]), lassen wir in Central=Oceanien, in den Schifferinseln die angegebenen Zahlen gelten und reduzieren Tahiti und Sandwichinseln auf zwei Drittel, so ergiebt sich für Oceanien eine Gesamtsumme von höchstens 50—60000 katholischen Heidenchristen, also etwa der zehnte Teil der oben behaupteten Summe.

Diese Beispiele dürften genügen, um die Flunkerei zu veranschaulichen, welche die ultramontane Statistik mit den großen Zahlen treibt, durch welche sie beständig zu imponieren sucht, während sie auf der andren Seite nicht müde wird zu deklamieren, daß der Erfolg der protestantischen Missionen „fast Null", „gleich Null", ja „unter Null" sei.

Stellen wir daher auf den drei soeben durchgegangenen Gebieten, die — ich glaube versichern zu dürfen, ziemlich zuverlässige Statistik der evangelischen Mission neben die der römischen.

1) Indien hatte evangelische Heidenchristen:[3])

1851.	1861.	1871.	1881.
102951	213370	318363.	528590

sind die drei Nullen hinzugefügt worden, ob durch Versehen oder Absicht — wer will es entscheiden? Die 188000 gehen nun aber weiter durch die ultramontane Presse.

[1]) Der Rechenfehler in der Summa kommt nicht auf mein Konto.

[2]) Obgleich die Kathol. Missionen 1877, 250 selbst versichern: „daß eine kathol. Mission unter den Maori nicht mehr besteht".

[3]) Nach den offiz. Statistical Tables von 1881.

Dieses Ergebnis kann sich rein statistisch betrachtet mit dem römischen (1886: 1185142)[1]) wohl messen. Die römische Mission arbeitet in Indien seit 1542 und zwar sofort mit großen Scharen von Ordensleuten, nur von 1760—1820 bedeutend eingeschränkt. Die evangelische Mission begann ihr Werk 1705 und trieb es durch das ganze 18. Jahrhundert nur mit den paar dänisch-halleschen Missionaren; erst seit Anfang dieses Jahrhunderts wuchs ganz allmählich ihre Arbeiterschar. Im Verhältnis zur Länge der Arbeitszeit und zur Menge der Arbeiter hat also die evangelische Mission in Indien einen mindestens sieben- bis achtmal so großen statistischen Erfolg wie die katholische.

2) Afrika hatte 1883[2]) evang. Heidenchristen 575994, wie ich glaube eine zu niedrige Angabe; man wird vermutlich noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, wenn man heute 630000 annimmt. Aber auch wenn wir die Grundemannschen Zahlen festhalten, so übertrifft das statistische Ergebnis der evangelischen Mission in Afrika das der katholischen um weit über das Doppelte.

3) In der Südsee gab es 1883 evangelische Heidenchristen 280648, auch hier eher mehr als weniger. Diese Zahl ist also der der katholischen Heidenchristen um das Fünffache überlegen!

Trotzdem wiederholt die ultramontane Presse stehend die lügnerische Phrase: der Erfolg der protestantischen Mission sei gleich Null und fährt fort diese Mission mit Schmähungen zu überhäufen.

Daß der Papst sie als eine „Ausbreitung des Reiches des Teufels“, Marshall als einen „Fluch“, die Katholischen Missionen als ein „Gift“ bezeichnen, haben wir schon früher (I 4. 10. 12) erwähnt. Diese Beschimpfungen stellen gleichsam das katholische Dogma bezüglich der evangelischen Mission dar; dieses „Dogma muß nun die Geschichte überwinden.“ Während die römische Mission, wie wir gesehen, lauter Licht ist, ist die protestantische selbstverständlich lauter Nacht. Mit diesem von dem Klassiker Marshall gezeichneten Nachtgemälde ziehen nun die ultramontanen Klopffechter marktschreierisch in der Welt herum; und jeder thut, als hätte er selbst das Gemälde gezeichnet, welches er präsentiert; es hat aber immer einer von dem andern abgeschrieben. Auch Herr Trippe.

Es wiederholt sich nun ganz dieselbe Taktik, welche angewendet

---

[1]) Nach den amtlichen Angaben der Propaganda. Vermutlich sind in diese Zahl auch die europäischen Katholiken mit einbegriffen. 1886 hat die Gesamtzahl der indischen evang. Heidenchristen jedenfalls weit über 600000 betragen.

[2]) Nach Grundemann: „Zur Statistik der evangelischen Mission“. Gütersloh 1886.

wird bei der Verherrlichung der römischen Mission, nur mit dem Unterschiede, daß man jetzt Jagd auf solche „protestantische Zeugen" macht, welche irgend etwas Nachteiliges über die evangelische Mission aussagen oder nur irgend eine Kritik an ihr üben. Alles, was diese oder andere Zeugen Günstiges berichten, wird weggelassen. Bekanntlich giebt es bei jeder Kartoffelernte auch kranke Kartoffeln; aber wenn der Ernteertrag festgestellt werden soll, so schafft man nicht erst die guten fort, sammelt die kranken auf einen Haufen und sagt dann: das ist die Kartoffelernte. So macht es aber die römische Geschichtschreibung, wenn sie evangelische Kirchen- oder Missionsgeschichte schreibt.

Wir müssen daher, so monoton das auch auf die Dauer wird, noch einmal auf das Spiel mit Citaten kommen. Herr Trippe beginnt die — notabene ganze 3½ Seiten umfassende — Partie seiner Broschüre, welche vom „Erfolge der protest. Mission" handelt, mit der prahlerischen Einleitung:

> „Wenn wir nun der katholischen Mission in ihren glänzenden Erfolgen das protestantische Missionswesen mit seinen ungeheuren Summen von materiellen Mitteln aber mit seinen wahrhaft kläglichen Resultaten, gegenüberstellen, so halten wir es für gut, uns nur auf protestantische Gewährsmänner zu beziehen, um nicht in den Verdacht der Parteilichkeit und Unwahrhaftigkeit zu fallen."[1])

Es überkommt mich ein Gefühl unsagbaren **Ekels** sowohl vor der Heuchelei, die in diesen Worten liegt, wie vor dem ganzen erbärmlichen Citatenschwindel, der nun wieder folgt und den ich hier bei diesem Herrn Trippe zum drittenmale lesen muß. Es ekelt mich, ihn auch zum drittenmale zu widerlegen; aber wollte ich diesen Ekel auch überwinden — bei Leuten, denen der aufrichtige Wahrheitssinn fehlt, helfen doch die überzeugendsten Widerlegungen nichts. Sie haben verlernt, sich zu schämen, sonst wäre es unmöglich, daß sie immer wieder einem bereits so gerichteten Buche wie das Marshallsche ihre vergifteten Waffen entlehnten.

Bezüglich der protestantischen Zeugen, die man zur Verlästerung der protestantischen Mission eifrig citiert, nur ein Beispiel, um dann diesen Gegenstand zu verlassen. Ganz neuerlich haben sich die ultramontanen Citatenjäger an einen englischen Kanonikus namens Taylor geheftet und durch ihre ganze Presse einen übereinstimmenden Artikel die Runde machen lassen, der die Überschrift trägt: „Die Unfruchtbarkeit protestantischer Missionen", und der sich auf das Zeugnis dieses Taylor beruft. Nun, dieser Herr hatte sich vor etwa einem Jahre arg blamiert, indem er dem Mohammedanismus eine große Lobrede

[1]) Die Missionsfrage, 232 (16).

gehalten und behauptet hatte, die Mission desselben sei viel fruchtbarer als die des Christentums. Sachverständige Männer, zum Teil den höchsten indischen Regierungskreisen angehörig, hatten dem Herrn Kanonikus in geradezu vernichtender Weise nachgewiesen, daß ihm die Sachkenntnis fehle und seine Zahlen Humbug seien.[1])

Um für diese Niederlage — man bekommt durchaus diesen Eindruck — Revanche zu nehmen, hat er einen neuen Angriff auf die evangelische Mission gerichtet, der ihm aber noch viel weniger Lorbeeren einträgt. Ich habe die „thörichte Rechnung", die der Kanonikus aufstellt, und die „ungerechte Kritik", die er übt und die die römische Mission nur noch viel schlimmer treffen würde als die evangelische, in der Allg. Miss.-Zeitschrift (1869, 21 u. 57) eingehend widerlegt und will diese Widerlegung hier nicht wiederholen. Aber solche Leute sind den ultramontanen Geschichtsschreibern stets „unparteiische" und „sachverständige" Zeugen; von der Widerlegung, die sie gefunden, nimmt man keine Notiz. Mit unermüdlichem Eifer machen sie Jagd auf solche Zeugen, und mit hämischer Schadenfreude schlagen sie an die große Glocke, was dieselben Ungünstiges über die evangelische Mission aussagen, oft es noch entstellend und übertreibend. Und das alles unter dem heuchlerischen Schein der Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe!!

Während man so mit Schalksaugen auf jedes ungünstige Wort fahndet, das aus Unwissenheit oder Feindschaft gegen die evangelische Mission geredet wird, übersieht und verschweigt man sowohl jedes anerkennende Urteil wie jede für ihre segensreiche Wirksamkeit zeugende Thatsache. Ich habe in der römischen Missionslitteratur selbst von den vielen weltbekannten lobenden Zeugnissen für die evangelische Mission auch nicht ein einziges gefunden. Ja, diese grundsätzliche Verschweigung geht wieder bis zur direkten Lüge. Aus hunderten von Beispielen, die mir zum Beweise zu Gebote stehen, nur zwei aus der allerneuesten Zeit.

In N. 103 vom 31. Oktober 1888 schreibt die Köln-Bergheimer Zeitung, welche wie zum Hohne die Devise trägt: „Für Wahrheit, Recht und Freiheit", sie schreibt wörtlich: „Es ist das unbestrittene große Verdienst des Kardinals Lavigerie, zuerst auf den unmenschlichen Sklavenhandel im Innern Afrikas aufmerksam gemacht und mit edler Begeisterung im Namen der Civilisation und des Christentums zur Unterdrückung der Sklaverei aufgefordert zu haben." Man traut seinen Augen nicht, wenn man solche Unwahrheit liest. Sollte der Schreiber sein Lebtag wirklich nichts gehört haben z. B.

[1]) Vergl. Allg. M.-Z. 1888, 449 ff.: Islam u. Christentum.

von einem gewissen Livingstone, der weiland evangelischer Missionar gewesen und auf dessen Grabstein in der Westminsterabtei zum unvergänglichen Gedächtnis seine letzten auf diese „offene Wunde der Welt“ bezüglichen Worte eingegraben stehen?

In der neuesten Nummer der Jahrbücher zur Verbreitung des Glaubens (88, IV. S. 69) findet sich folgende großartige Lüge:

„Der Hochwürdigste Herr Vidal ist der erste apostolische Vikar der Fidschi-Inseln. Sein Vikariat zählt 100 000 Einwohner. Von dieser Zahl sind schon 10000 getauft. Der Teufel, der als Herr über diese unglücklichen Völkerschaften herrschte, machte die größten Anstrengungen, um die Verkündigung des Evangeliums zu verhindern. . . Man mußte, wie in vielen andern Missionen, erst ein ABC zusammensetzen und Sprachregeln aufstellen; das ist geschehen, und die Evangelien sowie der Katechismus werden bald in den Händen der armen Eingeborenen sein.“

Der betreffende Berichterstatter muß gewußt haben 1) daß die Witi (od. Fidschi-)Inseln bereits 1885 das 50jährige Jubiläum ihrer Christianisierung durch die evangelische Mission gefeiert und daß allein über 100 000 Witier wesleyanische Christen sind; 2) daß englische Gouverneure wiederholt den segensreichen Einfluß öffentlich und amtlich bezeugt haben, den die evangelische Mission auf die vor Ankunft des hochwürdigsten Herrn Vidal allerdings wilden Eingebornen geübt; 3) daß längst ehe die Römer sich eingeschlichen die Sprache erforscht und die Bibel durch evangelische Missionare übersetzt war.

So schreiben die ultramontanen Organe Geschichte! Der „Klassiker“ Marshall hat wiederholt behauptet: „Katholische Schriftsteller übertreiben nichts“; mich wundert, daß er nicht auch beteuert: „Katholische Schriftsteller verschweigen nichts.“

Noch schlimmer als dieses böswillige Verschweigungssystem ist die Methode der persönlichen Verdächtigung. Da ist keine auch noch so ehrwürdige Gestalt, die nicht mit Schmutz beworfen würde. Die protestantischen Missionare sind Feiglinge, Mietlinge, Fleischesmenschen, Mammonsknechte, halbe Narren 2c. Anders als im Karikaturenstil wird nie von ihnen berichtet. Krapf heißt „ein Mann, der überall durchfiel und als Belohnung dafür eine behagliche Stelle in Deutschland erhielt;“ Gobat, „ein Herr ohne Glauben, der die anglikanische Religion zu Jerusalem repräsentiert, nachdem er sich in Abessinien lächerlich gemacht.“

Einer der gesegnetsten evangelischen Missionare ist der bekannte John Williams, den die Geschichte mit dem Beinamen eines „Apostels der Südsee“ geehrt hat. Bekanntlich starb dieser gesegnete Mann den Märtyrertod unter den Keulen der wilden Eingebornen von Eromanga. Wie der edle Patteson fiel er als das Opfer

der Rache für Schandthaten, welche seitens gewissenloser weißer Christen an den Eingebornen begangen worden waren. Von diesem Williams wagt nun der katholische Missionsklassiker zu lügen:[1])

„Er verlor auf einer der Inseln des stillen Oceans sein Leben und wird von seinen Bewunderern für einen Märtyrer gehalten. Dennoch wird die Geschichte, während sie sein trauriges Schicksal beklagt, niemals seinen Anspruch auf den Titel eines Märtyrers zugestehen. Wenn dieser unglückliche Mann durch seine oder seiner Kinder Handlungsweise die gerechte Widervergeltung von Menschen hervorrief, welche sie schwer beleidigt und ausgeplündert hatten, so kann die schreckliche Strafe wohl Schmerz und Bedauern, aber nichts weiter hervorrufen."

Und was für einen Beweis hat der „Klassiker" mit der „urkundlichen Beleuchtung" für eine solche verleumderische Anklage?

„Commodore Wilkes berichtet, Williams habe den kleinen Schiffshof seines Sohnes besucht. Dieser letztere war von seinem Vater nach England geschickt und dort in der Mechanik unterrichtet worden. . . Mit Hilfe einiger Eingebornen hat er sich bereits ein Schiff von beiläufig fünf Tonnen Last gebaut, das er im Handel auf diesen Inseln zu benutzen vor hat. Und Walpole wirft noch mehr Licht auf diese düstre Geschichte, wenn er uns sagt: der Sohn eines (!) Missionars in Tahiti (!) rüstete eine Brigg aus und machte, unterstützt von einer Anzahl Eingeborner in Borabora einen Einfall auf einer der Figie-[2])Inseln, trieb das Volk in die Berge, fällte all ihr Sandelholz, brannte ihre Dörfer nieder und machte sich davon. Ob dieser Mann der Sohn von Williams war ist nicht bestimmt angegeben; doch wir haben gerade genug gehört, um uns das tragische Schicksal des vereinzelten Märtyrers der protestantischen Missionen erklären zu können.

Wir haben nun auch gerade genug gehört, um überzeugt zu sein, daß die „Geschichte", welche der Ultramontanismus schreibt, nichts als gemeine Karikatur und Verdächtigung ist, für welche in der parlamentarischen Sprache der bezeichnende Ausdruck fehlt. Auch der Ton ist fast durchgehends ein hämischer, verletzender und je länger, je mehr ein straßenmäßiger. Wer mit der ultramontanen Presse einigermaßen vertraut ist, der kann nicht anders, er muß sie als eine verwilderte bezeichnen. Ueberschriften wie „Thümmel — Lümmel" (in der Tremonia) charakterisieren die edle Sprache, die diese Presse führt. Um die Bibel und ihre Verbreitung lächerlich zu machen, heißt es: „Seit ihrer Gründung sind durch die Gesellschaft nicht weniger als 116 Millionen Bibeln zur Verteilung gelangt, welche bei den Wilden meist mit Erfolg zu Pfropfen für ihre alten Gewehre Verwendung

[1]) Marshall, II 240 ff.
[2]) So steht wörtlich da.

fanden."[1]) Und Marshall geht in seinem Hohne bis zu der Gemeinheit: daß „die verbreiteten Bibeln nur dazu gedient, die Chinesen zu einem Zwecke, den er nicht zu nennen wage, mit Papier zu versehen."[2]) Zur Charakterisierung dieses Tones nur noch ein längeres beliebig herausgegriffenes Beispiel. In den sogenannten „Erholungsstunden" (1888, Nr. 6), welche die Beilage zur Eichsfeldia bilden, heißt es:

„Da ich nun gerade bei der Religion bin, so muß ich eben mal Halt machen. In unserm nachbarlichen Worbis ist einem in diesen kalten Tagen sein wässeriges Gehirn verfroren. Der Mensch hat sich grün und gelb geärgert, weil arme Franziskaner-Patres dort Mission gehalten haben. Der Teufel hat ihn zum General-Wachtmeister gemacht, der dann Posten gestanden ist und vigiliert hat. Vom 21.—30. Januar hat ihn die schwarze Majestät auf Patrouille geschickt. Bereits am 25. Januar hat er über seine Rekognoszierung Meldung gemacht, und einen dummen „Dorfdeiwel" hinten im Trompeterland hat er dran gekriegt, ihm das Papier und die Druckerschwärze zu liefern. Was meldet er nun der pechschwarze Constabler, der jedenfalls einen gescheidteren Schnauzbart als Verstand hat? Hört:

1. Meldung: „Drei Franziskaner predigen täglich dreimal und die sündige aber opferwillige Menschheit strömt in hellen Haufen zur Kirche".

Da der Spitzel wohl nicht zur Kirche „geströmt" ist und sich also nicht unter die „Menschheit" zählt, so bin ich auf den Gedanken gekommen, der Teufel hätte ihm die Treffen gegeben und zum Inspektor der „Menschheit" gemacht, denn ein Erzengel wird ja wohl nicht in dem Kämpfer für Licht und Aufklärung stecken. Das also das erste Verbrechen, ihr beweinenswerten Worbiser.

2. Meldung: „allein selig machende Kirche", „gegen die Ungläubigen und Ketzer den Bannfluch der ewigen Verdammnis schleudern".

Muß hier etwas innehalten, um mich über diesen Blödsinn erst auslachen zu können. Thut mir recht leid, dieser Worbiser Narr; der Mensch ist kreideweiß geworden. Hab' da mal so'nen ungeschlachten Metzgerhund gesehen, der zuviel gefressen hatte und die Schmiere von Blut und Fleisch nicht verdauen konnte; es hat ihm schrecklich im Leibe zu kneipen angefangen und es ist ihm sterbensmüde geworden. In seiner Angst ist er auf die Straße gerannt und hat da gethan, was jeder thut, dem es übel wird und der seine Sache ohne Brechmittel ans Tageslicht befördert. So ist es auch unserm Beobachter gegangen mit seinem „Ungläubigen", „Ketzer", „Bann", „ewige Verdammung". Es ist ihm ob der Mission sterbensübel geworden und da läßt er in reiner Verzweiflung diese alten Ladenhüter los. Ob er ein Ungläubiger ist, weiß ich nicht, dumm genug wäre er dazu; wie es mit seiner „Ketzerei" aussieht, weiß er selbst am besten; wer ihn in den „Bann" gethan hat, kann ich nicht verraten; und von wegen der „ewigen Verdammnis" kann er noch ein bischen warten, vielleicht bekommt er bald darüber Belehrung bei Asmodi Caprinus; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ein echter Wiederkäuer sinnloser Phrasen!

---

[1]) Bair. Vaterland, 88 Nr. 102.
[2]) I 39, 41.

3. Meldung: „Unsere profane Denkungsweise".

'S ist wahr, profan ist dieser Mensch zum Erbarmen und gemein, entsetzlich gemein die „Denkungsweise" dieses Zeitungswurstlers. — Gut gegeben mit der „profanen Denkungsweise"!

4. Meldung: Die Worbiser laufen zehn Tage zur Kirche, nehmen sich nur Zeit zum Essen und Trinken, unterlassen ihre Arbeit und „die arme und unwissende Bevölkerung trägt ihre geringen Ersparnisse in den Opferstock".

Puh! schrecklich! Was seid ihr Worbiser für ein entsetzliches Volk: Ihr laufet in die Kirche, esset und trinket und faullenzet und werft euere paar Groschen zum Kuckuck: lauter Lumpenpackasche! Schönes Kompliment das! Es muß bei euch grimmig kalt gewesen sein, daß dem Wächter über euere Wohlfahrt das Gehirn im Kopfe erfroren ist. Der Mensch thut gerade wie einer, der aus der Krippe frißt, die andere füllen, oder der selbst mehr Schulden hat als Haare auf dem Kopfe. Ob es halt so ist, weiß ich nicht, aber nach Halle ist der Mensch reif, ins Narrenhaus, sonst kann er gefährlich werden.

Schluß: „Wir vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus"

Du lieber Strohsack: wandelt der arme Mensch nun gar auf dem hohen Stiefelabsatz des Größenwahns! Möchte gern diese Figur „vom volkswirtschaftlichen Standpunkte" sehen? Was mag der wohl Großes für die Menschheit geleistet haben. Er spricht von „Steuer", hätte meinetwegen auch beisetzen sollen, er wolle und müsse noch mehr Gehalt haben, sein Schreiberlohn sei zu gering.

„Der arme Mann" spendet noch heute in seiner systematisch unterdrückten Bildung der Kirche und den Priestern freiwillig gewaltige Abgaben".

Punktum! Und wer das nicht glaubt — der lasse sich lebendig begraben oder tot schießen. — Links um kehrt! Abtreten! Der Staat ist gerettet. Es lebe das liberale Preßkosakentum! — Ich bin durch diesen Streich des Worbiser Beobachters aus meinem eigentlichen Texte gefallen, aber ich denke, es ist gut, daß man weiß, wie gewisse Leute, die sich in die Brust werfen von wegen ihres Patriotismus, ihrer Humanität, Bildung und wie die alte, verlegene Ladenware noch alle heißen mag, nach ihrer Weise dem Volke die Religion erhalten."

Ungefähr dieser Ton geht durch die gesamte ultramontane Presse, und aus dieser bürgert er sich auch je länger je mehr in die sogenannte ultramontane Geschichtschreibung ein. Man bekommt den Eindruck, daß man gerade durch diesen Ton dem katholischen Volke imponieren und die Gegner zum Schweigen bringen will. Denn, so scheint man zu kalkulieren: auf die Dauer muß es doch einem anständigen Menschen unangenehm werden, sich so durch den Schmutz ziehen zu lassen, und er wird zuletzt lieber schweigen als länger ein solches Fegefeuer ertragen.

Zu all diesen Kunststücken, durch welche der Ultramontanismus „die Geschichte überwindet", kommt endlich eine lange Reihe ganz direkter Unwahrheiten, von denen wir allerdings wenigstens manche auf Rechnung der Unkenntnis setzen müssen, die bei den ultra-

montanen Schriftstellern über evangelische Lehre und Geschichte herrscht. Oft freilich kann man nicht umhin, anzunehmen, daß die Unwahrheit wider bessres Wissen gesagt und auf die Unwissenheit der Massen spekuliert wird, die nicht in der Lage sind, zu prüfen, ob sichs also halte. Wenn z. B. Henrion[1]) schreibt: „Die Emissäre des Protestantismus verschanzten sich, die Hände voll Gold, in den Kontoren und hinter den Bajonetten der ostindischen Kompanien", so möchten wir diese Lüge, eben weil sie zu auffällig unsinnig ist, nur für eine Unwissenheitssünde erklären. Aber wenn z. B. die Katholischen Missionen als Wahrheit versichern: „Als die Verfolgung (in Madagaskar) begann (also 1835), gingen die (feigen) Protestanten und kamen die Martyrium begehrenden Katholiken"[2], so ist das eine bewußte Unwahrheit, denn dasselbe Organ hatte kurz vorher[3]) konstatiert, daß der erste Jesuit und zwar verkleidet 1856 die Hauptstadt der Insel besucht habe, und später[4]) berichtet es: „Die Jesuiten sind erst seit dem 24. September 1861 auf Madagaskar thätig, und vorher bestand auf der großen Insel noch keine katholische Mission." Dieser letztere Bericht soll aber nicht etwa eine Berichtigung der früheren Unwahrheit sein. Katholische Schriftsteller berichtigen nichts, da sie ja unfehlbar immer die Wahrheit sagen, sie richten nur ihre Aussagen immer auf den bestimmten Zweck ein, den sie im Auge haben. Erst galt es: die protestantischen Missionare als Mietlinge zu verdächtigen, die vor der Verfolgung die Flucht ergreifen, dagegen die katholischen zu verherrlichen, als die durch die Verfolgungen angezogen werden. Da hieß es in dem bekannten Bulletinstil: „Als die Verfolgung begann, gingen die Protestanten und kamen die Katholiken." Später (Jahrgang 1877) handelte es sich darum, die Erfolge der Jesuiten vor denen der protestantischen Missionare als ganz außerordentliche herauszustreichen, trotzdem ihre Arbeitszeit eine viel kürzere sei denn die der letzteren. Da hieß es: „Allerdings sind die Jesuiten erst seit dem 24. September 1861, also 16 Jahre auf Madagaskar thätig."[5])

Es ist nicht nötig, daß, was mit Leichtigkeit geschehen könnte, die Zahl solcher Beispiele vermehrt wird. Wer sie zu hunderten

---

[1]) Histoire Génerale des Miss. Cath. II 678.

[2]) 1875, 182. Bekanntlich „gingen" die Protestanten nicht, sondern sie wurden von der Insel vertrieben.

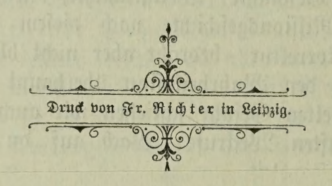
[3]) 1875, 119.

[4]) 1877, 239.

[5]) In einem englischen ultramontanen, von den Kathol. Missionen als Quelle benutzten Blatte: The Month (1883, 6), heißt es sogar: „Erst kamen die kathol. Priester (nach Madagaskar), dann drängten sich die protestantischen Gesellschaften ein."

kennen lernen will und viel stärkere als die zuletzt angeführten, den verweise ich auf meine „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission." Es handelt sich hier nicht darum, eine möglichst vollständige Sammlung ultramontaner Unwahrheiten zu liefern, sondern darum: die ultramontane sog. Geschichtschreibung zu illustrieren, und zu diesem Zwecke genügen für die verschiedenen Arten der Wahrheitsentstellung einzelne Beispiele. Sie alle zusammengenommen setzen es außer Zweifel, daß wir es in dieser Geschichtsfabrikation mit einer systematischen Geschichtsfälschung zu thun haben, welche geradezu bezeichnet werden muß als eine tendenziöse Züchtung der Unwahrheit behufs der Verherrlichung des Romanismus und der Verlästerung des Protestantismus.

Nächst der Bibel fürchtet Rom nichts so sehr als die ungefälschte Geschichte, daher der großartige Apparat, welcher heute römischerseits in Bewegung gesetzt wird, um die dem römischen Dogma unbequeme Geschichte: Weltgeschichte, Kirchen- speciell Reformationsgeschichte, Missionsgeschichte nach diesem Dogma zu „korrigieren." Diese „Korrektur" bedroht aber nicht bloß die geschichtliche Wahrheit, sie muß den Wahrheitssinn überhaupt ertöten. Und angesichts dieser doppelten Gefahr schließen wir auch diese dritte Flugschrift mit dem ernsten Weckrufe: Wach auf du Stadt Jerusalem! Es wird Zeit, höchste Zeit.


Druck von Fr. Richter in Leipzig.

„Beweise her für diese Verleumdung!“

so lautet gewöhnlich die Parole der ultramontanen Blätter, wenn von evangelischer Seite vor den Jesuiten gewarnt wird. Man könnte nun dicke Bände schreiben, wenn man aus allen Büchern der Jesuiten alle ihre mehr als bedenklichen Lehren zusammenstellen wollte. Ein aktenmäßiger Beleg en miniature für die Gefährlichkeit der Jesuiten ist in einer Broschüre niedergelegt von **E. Eisele: Die zehn Gebote nach den Jesuiten** (Verlag von Eugen Strien in Halle a. S., Preis 80 Pfg.). Mehrere Hundert Aussprüche der Jesuiten, die schwarz auf weiß gedruckt in den jesuitischen Lehrbüchern zu lesen sind, hat der durch sein Buch: „Jesuitismus und Katholizismus“ rühmlich bekannte Verfasser hier zusammengestellt — ein äußerst zeitgemäßes Werk, dem wir die weiteste Verbreitung, auch in den Kreisen des noch nicht jesuitisierten katholischen Volkes von Herzen wünschen. Lauter aktenmäßiges Material, das alle gegnerischen Verdrehungen und Ableugnungen in wirksamster Weise beleuchten wird! Sch.

II. Serie (Heft 13 bis 24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Serie, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Serie, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Serie, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Serie, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Serie, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Serie, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmel'schen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Serie, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt.) (25 Pfg.) 20. (II. Serie, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Serie, 9) „Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22. (II. Serie, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Director in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Serie, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Serie, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evangel. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzenden des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evangel. Bundes. (25 Pfg.)

III. Serie (Heft 25 bis 36) Abonnementspreis 2 Mk.

Bericht über die erste konstituierende Versammlung des Evangelischen Bundes zu Frankfurt a. M. vom 15.—17. August 1887, herausgegeben vom Vorstande. (Enthält die Predigt, sowie die verschiedenen Vorträge und Referate.) 80 Pfg.

Reden in der Erfurter Vorkonferenz des Evangelischen Bundes, 5. Oktober 1886, gehalten von Professor D. W. Beyschlag und Kons.-Rat Leuschner. 15 Pfg.

Für den Evangelischen Bund. Vorträge, gehalten am 27. Septbr. 1888 bei dem Jahresfest des Braunschweiger Hauptvereins des Evangel. Bundes von Prof. D. G. A. Fricke, Pastor H. Terlinden und Superintendent W. Faber. 30 Pfg.

Soeben erschien im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.:

Gethsemane und Golgatha.

Ein Passionsbuch in Predigten

von

Emil Quandt,

erstem Direktor des Königl. Predigerseminars in Wittenberg.

Dritte Auflage.

Broch. 2 Mk. 40 Pfg.; gebunden 3 Mk. 40 Pfg.

„Wenn irgend eine Sammlung von Passionspredigten geeignet ist, unsere vollste Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, so ist dies bei der uns vorliegenden der Fall, welche alle Vorzüge einer guten Predigtsammlung in sich vereinigt. Denn der Verfasser besitzt die Gabe, in der edelsten, schönsten, erhabensten Diktion mit dichterischem Schwung und Stil die unausforschlichen Heilsgedanken und Gnadenthaten Gottes so warm und hinreißend, begeistert und begeisternd zu verkündigen, daß wir seine Predigten unbedenklich zu den besten homiletischen Erzeugnissen der Gegenwart rechnen und jederzeit uns freuen, wenn er uns mit einer neuen Gabe beglückt."

Tägliche Andachten

zur häuslichen Erbauung

von

D. J. Müllensiefen.

Neue, vollständig umgearbeitete und um acht Beichtbetrachtungen vermehrte Auflage.

In würdigem Einbande 7 Mk. 50 Pfg.,
mit Goldschnitt 8 Mk. 25 Pfg.

Hallische Zeitung 1888, 15. Dezbr., schreibt: „Dieses köstliche Buch, für dessen schöne Ausstattung übrigens auch der Verlagsbuchhandlung volle Anerkennung gebührt, bedarf durchaus keiner Empfehlung mehr. Es ist ja bekannt, daß auf allen Müllensiefen'schen Schriften, herausgewachsen aus der Tiefe persönlicher Lebenserfahrungen, ein Abglanz christlicher Erkenntnis und der Hauch edler Gemütsinnigkeit ruht. Wir bringen das angezeigte Buch allen den Familien in Erinnerung, bei welchen es Herzensbedürfnis ist, sich aus dem Sorgenstaub zu den Sternen ewigen Trostes zu erheben und in des Tages Kämpfen die Seele mit Kraft und Freudigkeit zu erfüllen. Die einzelnen Andachten stellen in praktischer Reihenfolge — neben der allgemein verständlichen, alles theologischen Beiwerkes baren Besprechung christlicher Glaubensstücke — die Erfahrungen des persönlichen und häuslichen Lebens in das Licht biblischer Weisheit. In der Sprache und Redeweise Müllensiefens hat sich das Biblische und das Klassische, das Geistvolle und das Schlichte zu wunderbarer Wirkung vereinigt."

Fr. Richter, Leipzig.